



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Nr. 98 • 3/2026 25. Jahrgang

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 98 • 3/2026 25. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094

Ordensgemeinschaft SJM e.V.
Marienfriedstr. 66
D-89284 Pfaffenhofen

www.sjm.net
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Martin Linner SJM

Die SJM ist in Deutschland als
gemeinnützig für kirchliche
Zwecke staatlich anerkannt und
darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben
Spenden in Empfang nehmen.
Auf Wunsch werden Spenden-
quittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Für Spenden bis 300 Euro gilt
der Überweisungsträger als
Spendenquittung zur Vorlage
beim Finanzamt. Dieser Ausgabe
liegt ein Überweisungsträger der
SJM bei, der für Bank und Post
gültig ist.

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

■ **Editorial** ■
Pater Markus Christoph SJM
Seite 3

■ **Lebensschutz** ■
Josiah Presley
Frater Johannes Neuss SJM
Seite 6

■ **Aus dem Leben der SJM** ■
Predigt von Abt Raimund
Seite 8

■ **Spiritualität** ■
Ignatianische Impulse
Pater Martin Linner SJM
Seite 10

■ **Katechese** ■
Amoris laetitia
Pater Markus Christoph SJM
Seite 12

Unbeugsam bis zum Schafott
Pater Dominik Höfer SJM
Seite 16

Die jüdischen Wurzeln Mariens
Teil 4
Pater Martin Linner SJM
Seite 20

Selig die Barmherzigen
Pater Gabriel Jocher SJM
Seite 22

Mariä Aufnahme in den Himmel
Pfarrer Günter Wondrak
Seite 24

Daphrose und Cyprien Rugamba
Pfarrer Benedikt Kickum
Seite 26

■ **Ausgeplaudert** ■
Kurznachrichten SJM
Seite 30

Der Angsthase
Seite 33

■ **Termine** ■
Seite 34

Titelbild: P. Josef (r.) wünscht P. Markus Gottes Segen für
seinen Dienst als neuer Generaloberer



P. Markus Christoph ist neuer Generaloberer der SJM

GANZ FÜR DEN HERRN DA SEIN

PATER MARKUS CHRISTOPH SJM IM INTERVIEW

In der zweiten und dritten Juniwoche dieses Jahres tagte das Generalkapitel der SJM. Zu seinen Aufgaben zählt die Wahl des Generaloberen der Kongregation. Im Jahr 2014 hatte P. Paul Schindele diese Aufgabe übernommen und zwei Amtszeiten, 12 Jahre, ausgeführt. Aus persönlichen Gründen stand er für eine weitere Wahlperiode nicht mehr zur Verfügung. Für seinen jahrelangen Einsatz, sein persönliches Engagement, seine einfühlsame und zugleich klare Art ist sind wir ihm als Kongregation überaus dankbar!!

Als seinen Nachfolger hat das Generalkapitel P. Markus Christoph SJM gewählt. In den letzten Jahren hat er als Generalvikar eng mit P. Paul Schindele zusammengearbeitet und damit bereits einen guten Einblick in die verschiedenen Themen der Ordensleitung gewonnen. Für die Leser des Rufs des Königs haben wir ihm einige Fragen gestellt.

RdK: P. Markus, deine Gemeinschaft hat dich beim letzten Generalkapitel in das Amt des Generaloberen gewählt. Wie fühlst du dich mit dieser neuen Aufgabe?

P. Markus: [lacht] Ich wusste, dass die Frage kommen wird. „Wie fühlst du dich...?“ Ich muss mich erst daran gewöhnen, ständig nach meinen Gefühlen gefragt zu werden. Also, es war für mich sehr berührend, dass so viele Mitbrüder – die mich ja alle gut kennen, auch mit meinen Schwächen – mir mit der Wahl ihr Vertrauen ausgesprochen haben: ihr Vertrauen, unsere Gemeinschaft in den nächsten Jahren in ihrem Sinn zu leiten. Die Aufgabe eines Oberen besteht ja nicht darin, die eigenen Ideen umzusetzen, sondern zu verstehen, was die Gemeinschaft als Gemeinschaft jetzt gerade braucht und weiterbringt und welche Pläne Gott für uns

hat. Das ist ein Vertrauensvorschuss, für den ich dankbar bin, aber dessen Anspruch ich auch spüre, und den es jetzt einzulösen gilt – mit Gottes Hilfe und natürlich mit viel Unterstützung von den Mitbrüdern. Damit ist also klar, was die nächsten Jahre zu tun ist.

RdK: Viele Ruf-Leser kennen dich von deinen Artikeln, aber nicht persönlich. Kannst du kurz erzählen, wie dein Weg in die SJM war?

PM: Berufswege sind ja oft verwickelt und kompliziert. Aber manchmal geht es auch ganz einfach. Ich war in meiner Jugendzeit begeisterter Ministrant. So nah bei Jesus sein zu dürfen, war großartig, und ist es bis zum heutigen Tag. Außerdem war ich gern Pfadfinder. Gemeinsam als Gruppe haben wir die verrücktesten Dinge gemacht – und dann genauso motiviert gemein-

sam den Rosenkranz gebetet. Beides gehörte immer zusammen. Auf den Sommerlagern lernte ich dann P. Hönisch und die SJM kennen, und fragte mich irgendwann: Was würdest du eigentlich so richtig von Herzen gern machen? ... Der Rest war dann nicht mehr so schwierig. Nach dem Abi noch ein wenig in der Welt herumreisen und dann schnell ins Kloster. Und ich habe es keinen Tag bereut.

RdK: Wie meinst du das? Es gab doch sicher auch mal schwierige Zeiten.

PM: Warum tritt man in eine Gemeinschaft ein? Ok, weil man berufen ist. Das stimmt natürlich. Aber der eigentliche Grund ist, weil ein Orden eine Lebensform ist, in der man auf sehr einfache Weise GANZ für den HERRN da sein kann. Klar, wir verzichten auf manches, aber wir gewinnen etwas viel Größeres,

nämlich Freisein für IHN. Das geht theoretisch in jedem Lebensstand. Auch als Familienvater oder Chef einer Firma. Aber in diesen Situationen ist das ungeteilte Dasein für den HERRN gar nicht so einfach. Morgens aufstehen und erst mal zwei Stunden Zeit im Gebet verbringen können, ohne sich irgendwie dafür rechtfertigen zu müssen... das ist einfach perfekt.

RdK: Jetzt sind wir etwas vom Thema abgekommen. Wie ging es nach dem Eintritt bei dir weiter?

PM: Ganz normal. Noviziat, Studium, Priesterweihe. Das war 2002. Als Neupriester wurde ich zum Weiterstudium geschickt – damals ans International Theological Institute (ITI) in Gaming – bevor ich als Kaplan in der Pfarre Blindenmarkt mithelfen durfte. Beides waren für mich wichtige Erfahrungen. Am ITI habe ich den hl. Thomas von Aquin entdeckt, den ich vorher nur aus Sekundärliteratur kannte. Dort haben wir in vier Semestern praktisch die gesamte Summa Theologiae gelesen. Das hat mich sehr geprägt. Und in Blindenmarkt durfte ich die schönen Seiten der normalen Pfarrseelsorge kennenlernen: regelmäßig predigen, Katechesen mit interessierten jungen Erwachsenen, Religionsunterricht an der Schule etc. Mit Blindenmarkt ist der SJM eine wertvolle Pfarre anvertraut.

Anschließend wurde ich nochmals für Studien in Rom und Fribourg freigestellt. Seither war ich zuständig für die Organisation der akademischen Ausbildung unserer Seminaristen im Auhof, teils auch mit eigenen Vorlesungen. Diese Aufgabe konnte man sehr gut verbinden mit Jugendarbeit in Pfadfindergruppen, die ja vor allem am Wochenende und in den Ferien abläuft. So war ich in den letzten Jahren auch in diesem Bereich viel aktiv.

RdK: Danke für den ausführlichen Rückblick. Jetzt wurde dir die Leitung der SJM übertragen. Wie geht es weiter?

PM: Ich bin extrem dankbar für meine Vorgänger. Für P. Anton, der 2008 nach dem plötzlichen Heimgang von P. Hönisch dafür gesorgt hat, dass es in einer Situation, auf die die SJM überhaupt nicht vorbereitet war, trotzdem in Kontinuität weiterging. Und für P. Paul, der in den letzten zwölf Jahren für Zusammenhalt und Stabilität gesorgt hat. Zusätzlich sehe ich es als glückliche Fügung, dass wir seit 2022 in unserem Reflexionsprozess ganz bewusst auf unsere Geschichte geschaut und unser Selbstverständnis tiefer geklärt haben, besonders was unsere Gelübde der Armut, Keuschheit und Gehorsam angeht. Damit sind jetzt viele Dinge auf den Punkt gebracht und formuliert. Und damit ergibt sich meine Aufgabe: Nämlich dabei zu helfen, das alles umzusetzen.

RdK: Das klingt jetzt ziemlich theoretisch. Kannst du unseren Lesern ein paar konkrete Beispiele nennen?

PM: Nehmen wir unser Kommunitätsleben: In unseren Apostolaten arbeiten immer mehrere SJMer zusammen. Doch das Wohnen unter dem gleichen Dach macht noch keine Gemeinschaft. Und auch unsere Aktivitäten mit und für die Gläubigen können dazu führen, dass vom gemeinsamen Leben wenig übrigbleibt. Und manchmal auch vom persönlichen Gebetsleben. Da sehe ich für die Zukunft eine wichtige Aufgabe: Die konkreten SJM-Kommunitäten vor Ort zu stärken, als geistliche Gemeinschaften zu leben.

Ein anderes Thema ist die Liturgie. Die SJM feiert – mit Gutheißung durch den Heiligen Stuhl – beide Formen des römischen Ritus. Damit ist uns ein echtes Privileg und ein wunderbarer Schatz anvertraut, denn beide Formen haben ihre eigene Größe und ihre eigenen Stärken (und Schwächen). In den verschiedenen Apostolaten bringt das auch ganz verschiedene Herausforderungen mit sich. Dieses Spannungsfeld positiv für die Seelsorge zu nutzen ist für uns eine bleibende Aufgabe, die immer auch viel Fingerspitzengefühl verlangt. Und vieles mehr...

RdK: Und dein Wunsch für die Zukunft?

PM: Eine SJM, die immer mehr mit Jesus verbunden ist, im Vertrauen auf ihre himmlische Mutter wächst (also echte Diener Jesu und Mariens!), die als geistliche Gemeinschaft fest zusammensteht und Menschen ermutigt, sich vom HERRN rufen und in Anspruch nehmen zu lassen. Auch wenn wir als SJM in der Kirche nur ein winzigkleiner Mosaikstein sind, so hat uns der Herr doch ein besonderes Charisma geschenkt. Und die Kirche wäre ärmer, wenn es uns nicht gäbe!

Und ich wünsche mir viele Gläubige, die sich gemeinsam mit uns einsetzen für die Kirche, für Evangelisierung, für Vertiefung im Glauben. Angefangen bei sich selber, und voll Freude und Motivation mit Blick auf unser Umfeld. Denn das ist ja nicht nur eine Aufgabe der Priester oder Orden, sondern von jedem Christen. Auch von allen Lesern des Ruf des Königs, die bis hierher durchgehalten haben [lacht]. Die Ernte ist groß und kann viele Arbeiter gebrauchen. Da sind alle gemeint. Und mit Gottes Hilfe kann jeder seinen Teil beitragen. Denn „alles vermag ich durch den, der mich stärkt“ (Phil 4,13)

RdK: Vielen Dank, und Gottes Segen für deine Aufgabe.

Buchtipps der Redaktion

Markus Christoph:
Marianische Spurensuche
24 Frauen des Alten Testaments als
Vorausbilder der Gottesmutter

ISBN /EAN: 9783717113652
248 Seiten, gebunden, Hardcover

Das Generalkapitel startet mit einer Wallfahrt nach Maria Taferl



1: Gemeinsam auf dem Weg
2: Zeit für Gespräche

3: Gemeinsames Rosenkranz Gebet
4: Mittagessen im Wald

5: Anbetung in der Wallfahrtsbasilika

JOSIAH PRESLEY

DER JUNGE, DER NICHT HÄTTE LEBEN SOLLEN

VON FR. JOHANNES NEUSS SJM



Es gibt Geschichten, die weit über die Frage hinausgehen, wie ein Mensch geboren wurde. Die Geschichte von Josiah Presley gehört dazu. Sie handelt von einem Jungen, der einen Abtreibungsversuch überlebte, von den Narben, die dieses Ereignis hinterließ, und von einem langen Weg, der ihn von Schmerz und Verbitterung zu Dankbarkeit und Vergebung führte. Was Josiahs Geschichte so außergewöhnlich macht, ist nicht allein die Tatsache, dass er lebt, obwohl er eigentlich nie hätte geboren werden sollen. Es ist vielmehr die Art und Weise, wie er mit dieser Wahrheit umging und wie sie sein Leben geprägt hat.

Josiah wurde am 7. Oktober 1995 in Südkorea geboren. Seine biologische Mutter lebte damals bereits seit mehreren Jahren mit ihrem Partner zusammen, und das Paar hatte schon eine Tochter. Als sie erneut schwanger wurde, fühlte sich die Familie den wirtschaftlichen Belastungen eines weiteren Kindes offenbar nicht gewachsen. Des-

halb entschied sich die Mutter in der achten Schwangerschaftswoche für eine Abtreibung.

Nach dem Eingriff ging man zunächst davon aus, dass die Schwangerschaft beendet worden war. Erst im weiteren Verlauf stellte sich bei einer ärztlichen Untersuchung heraus, dass das unge-

borene Kind den Eingriff überlebt hatte und sich weiterhin entwickelte. Die Schwangerschaft wurde daraufhin fortgesetzt. Nach der Geburt entschieden sich die Eltern schließlich, das Kind zur Adoption freizugeben.

Als Josiah zur Welt kam, war er überraschend gesund. Lediglich sein rechter Arm war schwer deformiert. Ob diese Behinderung eine direkte Folge des gescheiterten Abtreibungsversuchs war, lässt sich heute nicht mit letzter Sicherheit sagen. Für Josiah selbst wurde sie jedoch zu einem lebenslangen sichtbaren Zeichen seiner ungewöhnlichen Vorgeschichte. Nach seiner Geburt verbrachte er zunächst mehr als ein Jahr in einer Pflegeeinrichtung, bevor ihn eine amerikanische Familie adoptierte und nach Oklahoma brachte. Dort begann ein völlig neuer Lebensabschnitt.

In seiner Adoptivfamilie wuchs Josiah in einem liebevollen und von christlichen Werten geprägten Umfeld auf. Seine Eltern behandelten ihn nie als jemanden, dem etwas fehlte. Stattdessen ermutigten sie ihn, seine Fähigkeiten zu entdecken und seine Möglichkeiten auszuschöpfen. Trotz seines fehlenden Arms führte er ein aktives Leben, betrieb Sport, engagierte sich bei den Pfadfindern und lernte früh, Herausforderungen nicht als Hindernisse, sondern als Aufgaben zu betrachten. Seine Behinderung war zwar Teil seines Alltags, bestimmte jedoch nicht, wer er war.

Lange Zeit wusste Josiah nichts über die dramatischen Umstände seiner Geburt. Wie viele Adoptivkinder hegte auch er den Wunsch, eines Tages mehr über seine Herkunft zu erfahren. Er empfand Respekt gegenüber seinen leiblichen Eltern und war dankbar dafür, dass sie ihn zur Adoption freigegeben hatten. In seiner Vorstellung hatten sie ihm dadurch die Chance auf ein gutes Leben ermöglicht. Dieses Bild blieb bestehen, bis seine Adoptiveltern ihm im Alter von zwölf Jahren die ganze Wahrheit erzählten.

Die Nachricht traf ihn völlig unvorbereitet. Zum ersten Mal erfuhr er, dass

seine biologische Mutter ursprünglich versucht hatte, die Schwangerschaft zu beenden. Plötzlich musste er sich mit dem Gedanken auseinandersetzen, dass sein Leben beinahe ausgelöscht worden wäre, bevor es überhaupt begonnen hatte. Diese Erkenntnis erschütterte ihn tief. Viele Jahre später beschrieb er diesen Moment als einen der schmerzhaftesten seines Lebens. Die Vorstellung, dass die eigenen Eltern ihn nicht gewollt hatten, traf ihn ins Mark und veränderte seinen Blick auf sich selbst. In den folgenden Jahren kämpfte Josiah mit Wut, Enttäuschung und Selbstzweifeln. Immer wieder stellte er sich die Frage, warum seine leiblichen Eltern ihn nicht gewollt hatten. Die Verletzung saß tief. Zeitweise litt er unter Depressionen. Die körperliche Behinderung, mit der er seit seiner Geburt lebte, war für ihn nie das größte Problem gewesen. Schwerer wog die emotionale Last, die mit der Erkenntnis verbunden war, dass sein Leben ursprünglich beendet werden sollte. Die Frage nach dem eigenen Wert und der eigenen Bedeutung wurde zu einer ständigen Begleiterin.

Doch genau hier nimmt seine Geschichte eine bemerkenswerte Wendung. Mit zunehmendem Alter begann Josiah, seine Vergangenheit aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Statt sich ausschließlich auf die Ablehnung zu konzentrieren, richtete er seinen Blick immer stärker auf die Liebe, die ihm in seinem Leben begegnet war. Er erkannte, wie bewusst sich seine Adoptiveltern für ihn entschieden hatten und wie viel Hingabe sie in seine Erziehung investiert hatten. Aus dem Gefühl, unerwünscht zu sein, entwickelte sich langsam die Erkenntnis, dass es Menschen gab, die ihn nicht nur angenommen, sondern von Herzen gewollt hatten.

Gleichzeitig gewann sein christlicher Glaube immer mehr an Bedeutung. Josiah begann, seine eigene Geschichte nicht mehr als eine Kette tragischer Ereignisse zu sehen, sondern als Teil eines größeren Zusammenhangs. Für ihn wurde die Tatsache, dass er die Abtreibung überlebt hatte, zu einem Zeichen dafür, dass sein Leben einen Sinn und einen Auftrag besitzt. Diese Überzeu-

gung half ihm dabei, die Bitterkeit der vergangenen Jahre hinter sich zu lassen und einen neuen Umgang mit seiner Geschichte zu finden.

Schließlich gelangte er sogar an einen Punkt, an dem er seinen leiblichen Eltern vergeben konnte. Aus der Wut, die ihn so lange begleitet hatte, wurde Mitgefühl. Heute sagt er, dass er seine biologischen Eltern gerne kennenlernen würde. Nicht, um ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um ihnen zu sagen, dass er ihnen vergeben hat. Diese Haltung macht seine Geschichte besonders. Sie zeigt einen Menschen, der sich nicht von den schlimmsten Erfahrungen seines Lebens definieren lässt, sondern von der Art und Weise, wie er auf sie reagiert hat.

Aus dieser persönlichen Entwicklung erwuchs auch sein öffentliches Engagement. Josiah begann, seine Geschichte bei Veranstaltungen und Konferenzen zu erzählen. Als Überlebender eines Abtreibungsversuchs bringt er eine Perspektive in die gesellschaftliche Debatte ein, die nur wenige Menschen beisteuern können. Dabei spricht er nicht nur über die Umstände seiner Geburt, sondern auch über die Folgen, die solche Erfahrungen für einen Menschen haben können. Seine Vorträge handeln von Verletzung und Heilung, von Ablehnung und Annahme, von Hoffnung und Vergebung.

Heute betrachtet Josiah sein Leben als Geschenk. Die Ereignisse vor seiner Geburt haben ihn geprägt, aber sie bestimmen nicht seine Identität. Viel wichtiger ist für ihn die Erkenntnis, dass selbst aus den dunkelsten Kapiteln eines Lebens etwas Gutes entstehen kann. Seine Geschichte ist deshalb weit mehr als die Erzählung eines gescheiterten Abtreibungsversuchs. Sie ist die Geschichte eines Menschen, der gelernt hat, über Schmerz hinauszuwachsen und aus einer tiefen Wunde eine Quelle der Hoffnung für andere zu machen. Gerade darin liegt die besondere Kraft seines Lebenszeugnisses.

ZU EHREN DER „MUTTER VOM GUTEN RAT“ „MATER BONI CONSILII“

Lesung: Jes 9,1-6; Evangelium: Joh 2,1-11

Predigt von Abt Raimund zur Eröffnung des Außerordentlichen Generalkapitels am 10.06.2026



Abt Raimund bei der Predigt

PREDIGT VON ABT RAIMUND ZUR ERÖFFNUNG DES AUSSERORDENTLICHEN
GENERALKAPITELS AM 10.06.2026

Liebe Mitbrüder!

Die letzten drei Jahre waren für euch alle sehr anstrengend und mühsam. Denn neben der üblichen Arbeit im Weinberg des Herrn, habt ihr intensiv im Reflexionsprozess über euer Charisma nachgedacht und überlegt, was für die Zukunft wichtig sein wird. Ihr habt euch beraten. Ihr habt auch bei anderen — wie z.B. bei den Jesuiten — Rat eingeholt. Das braucht es im ganzen Leben: Ihr habt in euren Pfarreien Pfarrgemeinderäte, Pfarrkirchenräte; ihr habt - wie der hl. Benedikt sagen würde - den „Rat der Brüder“. So schreibt er in seiner Regel, dass der Abt bei wichtigen Entscheidungen im Kloster alle zu Rate ziehen muss, auch die Jüngsten, da „Gott oft einem Jüngeren eingibt, was das Richtige ist.“ Er mutet also auch einem jüngeren Menschen zu, was einen guten Ratgeber

ausmacht: Ein weises Herz, weiten Blick, Klarheit, Klugheit, Umsicht und Einfühlungsvermögen.

Wir sagen ja im Deutschen „Mit Rat und Tat helfen“: d.h. mit allen, einem zur Verfügung stehenden Mitteln helfen. Die Zwillingsformel „Rat und Tat“ meint eigentlich, mit materiellen und immateriellen Gütern zu Hilfe kommen. Denn Rat war früher alles, was dem leiblichen Leben diente: Hausrat, Vorrat, Geräte, im Gegensatz zu Unrat im Sinne von Schaden oder Verlust.

Aus der älteren Rechtssprache stammt die Wendung „Rat suchen“: Rechtsbelehrung, Hilfe, Ratschläge suchen. Weiß man sich keinen Rat und befindet sich in großer Verlegenheit, dann ist „guter Rat teuer“. Unsere

für die Finanzen beauftragten Mitbrüder wissen, wie teuer auch heute Rechtsanwälte, Steuerberatung usw. sein können. Zählt man in der Bibel die Stellen zusammen, in denen Rat oder beraten aufscheint, so kommt man auf über 200 Stellen. Vor allem in der Weisheitsliteratur findet man viele Ratschläge: „Der Dumme hält sein eigenes Urteil für richtig, der Weise aber hört auf Rat.“ Auch betont die Heilige Schrift: „Achte auf den Rat deines Gewissens. Wer ist dir treuer als dieses? Dein Gewissen gibt dir bessere Auskunft als sieben Wächter auf der Warte“.

Ja sogar das Kirchenrecht schreibt vor: „Alle, deren Rat erforderlich ist, sind verpflichtet, ihre Meinung „sincere“ (d.h. ungeschminkt, ehrlich, aufrichtig und unparteiisch) vorzutragen“ (CIC

Can 127, 83), also nicht einfach jemandem nach dem Mund zu reden oder bei allem zu nicken.

Natürlich ist es deshalb nötig, alle, die mitberaten, gut zu hören und deren Rat miteinzubeziehen. Es wird erzählt, dass Bischöfe der ganzen Welt einmal nach Rom zu Beratungen eingeladen waren. Viele Tage hielten sie Rat. Da sagte ein Kardinal zu einem der Bischöfe: „Was ihr da miteinander berätet, ist gut und schön. Aber wissen Sie, das Schlusspapier zum Thema der Tagung liegt schon lange in dieser Schublade bereit...“

Wir sind also gut beraten, auf den Rat anderer zu hören. P. Paul hat vorgeschlagen, diese Eröffnungsmesse zu Ehren der Gottesmutter zu feiern. Sie, die „Mutter des guten Rates“ möge euch in diesen Tagen gute Beratungen erbitten. Maria ist die schweigsame und schweigende Frau. Sie hört und denkt darüber nach, sie hört und bewahrt alles in ihrem Herzen. Wir haben nur wenige Worte von ihr im Evangelium. Aber diese wenigen sind von grundlegender Bedeutung.

Ihr erstes Wort ist ihr totales Ja zum Plane und zum Willen Gottes. Das zweite spricht sie bei der Hochzeit zu Kana. Sie sah die große Verwirrung und Not und Ratlosigkeit, als der Wein ausging, und sie gibt den Dienern den guten und entscheidenden Rat: „Was immer er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Auch dieses Wort entspringt der Sorge für die Menschen. Und dieses Wort rechtfertigt den Titel Mater boni consilii – Mutter vom guten Rat.

Auf beide Worte Mariens antwortet Gott mit einem Wunder. Mit der Menschwerdung und mit der Verwandlung des Wassers in Wein. Liebe Brüder! Auch wir dürfen sie anrufen als Mutter vom Guten Rat. Wenn wir ratlos sind bei Entscheidungen, bei einem Ent-

schluss, wenn wir nicht mehr weiterwissen, rufen wir sie doch öfters an. Ihr Rat ist vor allem: Was er euch sagt, das tut. Sie lehrt uns die Dinge in einem größeren Rahmen zu sehen, eben mit den Augen Gottes. Sie gibt uns den Rat, mehr auf Jesus zu hören. Ihn nennt schon Jesaja den „wunderbaren Ratgeber“ – „admirabilis consiliarius“ (Jes 9,5). Consiliarius ist ja auch ein Ehrentitel bei Priestern. Welch große Aufgabe übernimmt man da!

Wir sind in guter Gesellschaft:

Das Bild Unserer Lieben Frau vom Guten Rat ist seit 1467 in der Augustinerkirche von Genazzano, unweit von Palestrina südöstlich von Rom. Leo XIII., der aus dieser Umgebung stammte, gab dem Marienfest vom 26. April eine besondere Bedeutung, indem er die Anrufung von der „Mutter vom guten Rat“ in die Lauretanische Litanei aufnahm. Papst Johannes XXIII. machte

vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils eine Wallfahrt dorthin. Und Leo XIV. besuchte kurz nach seiner Wahl zum Papst dieses Marienheiligtum, das wie gesagt, von seinen Mitbrüdern, den Augustinern betreut wird. Übrigens ist auch seine Heimatprovinz in Chicago der „Mutter vom Guten Rat“ geweiht.

Maria vom Guten Rat, bitte für uns, besonders in diesen Tagen des Generalkapitels und erinnere uns immer wieder, was du schon den Dienern bei der Hochzeit zu Kana gesagt hast: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5).

Zur Erinnerung schenke ich Bilder von der Mutter vom Guten Rat aus der Spitalskirche in Innsbruck... Vielleicht könnten wir diesen Satz Mariens als Motto für diese Tage nehmen:

„Quodcumque dixerit vobis, facite!“ – „Ho ti an lege hymin, poiésate!“ Amen.



Mutter vom Guten Rat - Bitte für uns!

IGNATIANISCHE IMPULSE

DER GLANZ DES WIRKLICHEN

IGNATIUS UND DIE KRAFT DER SCHÖNHEIT



Wer liebt, ist offen für das Schöne

Ein Blick kann zerstören. Und ein Blick kann heilen. Ignatius weiß: Der liebende Blick ist das Tor zur Schönheit. Er sagt es nicht abstrakt, sondern führt uns hinein in konkrete Szenen: die Geburt Jesu, den stillen Stall, den weiten Himmel. Er drängt uns: Schau nicht von außen drauf. Geh hinein. Werde Teil. Schau auf Jesus. Liebe, was du siehst. Dann wird es schön. Das Schöne lebt vom liebenden Blick. Wer nur vergleicht, zählt, bemisst, wird blind für den Glanz, der in allem steckt. Darum ruft Ignatius dazu auf, die Welt nicht mit kaltem Blick zu zerlegen, sondern mit liebevoller Aufmerksamkeit zu sehen.

„Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und so seine Seele zu retten.“ (GÜ 23)- Und wie lobt er Gott? Indem er sieht, was Gott ihm schenkt. Schönheit ist der Spiegel, der die Größe des Schöpfers zurückwirft.

VON PATER MARTIN LINNER SJM

Schönheit ist kein Luxus

Schönheit ist mehr als ein schönes Bild an der Wand oder eine edle Kirchenfassade. Sie ist ein stiller, aber mächtiger Wegweiser in eine tiefere Wirklichkeit. Schönheit ist das Leuchten, das zwischen den Dingen aufscheint. Sie macht das Herz weit und erinnert daran, dass diese Welt mehr ist als bloße Materie.

Wer keinen Blick mehr für das Schöne hat, verhärtet. Er wird hart gegen sich, hart gegen andere, hart gegen Gott. Schönheit ist der Widerspruch gegen Zynismus. Schönheit ruft: Es

gibt Hoffnung. Da ist Glanz, auch wenn oberflächlich vieles grau scheint. Ignatius von Loyola schrieb keine großen Abhandlungen über Kunst oder Ästhetik. Aber wer sein *Exerzitienbuch* aufschlägt, entdeckt: Schönheit lebt zwischen den Zeilen. Er zwingt den Übenden, wieder zu sehen — mit allen Sinnen, mit wachem Herzen, mit stiller Aufmerksamkeit. *„Den Ort sehen... mit den Augen der Einbildungskraft. Die Personen betrachten... hören, was sie sprechen. Sehen, was sie tun...“* (GÜ 47 + 121-126). Sehen ist keine Nebensache — es ist der Anfang von allem.

Schönheit ist immer persönlich

Schönheit ist nie neutral. Sie ist immer eine Beziehung. Wer ein Gegenüber mit Liebe anblickt, stellt eine Verbindung her. Das gilt für Natur, Kunst, Musik — und erst recht für Menschen.

Die Heilige Schrift sagt: *„Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der HERR aber sieht das Herz.“* (1Sam 16,7). Ignatius möchte, dass wir lernen, im „Herzens-Blick“ Gottes zu schauen. Nicht als Schönheitschirurg, der Fehler korrigiert, sondern als Liebender, der ein offenes Auge für Würde hat.

Ein Mensch wird schön, wenn er sich in diesem liebevollen Blick Got-

tes erkennt. Ein ausgezehrter, müder Mensch kann mehr Ausstrahlung haben als jeder makellose Superstar. Schönheit hat mit Einklang zu tun — Einklang mit Gott, mit sich selbst, mit der Schöpfung.

Schönheit heilt, weil sie größer ist als ich

Die Welt verkauft Schönheit als Ware: operiert, retuschiert, gefiltert. Sie verspricht: Wenn du so aussiehst, bist du wer. Ignatius würde den Kopf schütteln. Schönheit ist kein Projekt, kein Selfie, keine Maske. Wahre Schönheit führt den Menschen aus sich heraus - hinein in eine größere Wirklichkeit.

Wer einen Waldweg geht, wer eine Kerze in einer stillen Kirche brennen sieht, wer vor dem ausgesetzten Allerheiligsten anbetend ruhig wird, der spürt: Diese Art von Schönheit gehört mir nicht. Sie weckt Sehnsucht, aber sie macht mich nicht zum Besitzer. Sie beschenkt mich, um mich zu verwandeln.

Darum ist Schönheit für Ignatius heilsam. Sie heilt den Blick: weg vom stumpfen Haben-Wollen, hin zum staunenden Empfangen. Das ist sein großes geistliches Prinzip: „Liebe besteht im gegenseitigen Mitteilen.“ (GÜ 231) – Gott beschenkt uns und wir schenken uns Gott.

Am Kreuz strahlt die schönste Schönheit

Der gekreuzigte Herr hatte keinen äußeren Glanz, der Menschen anzog. Der Prophet Jesaja sagt: „Er hatte keine schöne und edle Gestalt, so dass wir ihn anschauen mochten. Er sah nicht so aus, dass wir Gefallen fanden an ihm.“ (53,2) — doch in seiner Liebe zeigt sich eine Schönheit, die alles Äußere überstrahlt.

Ignatius führt den Beter immer wieder an das Kreuz (vgl. GÜ 53). Nicht als grausige Betrachtung, sondern als Offenbarung: Hier siegt die Liebe. Hier wird sichtbar, dass Hass und Gewalt nicht das letzte Wort haben. Hier wird das Zeichen der Schande zum Zeichen des Sieges.

Die frühen Christen schmückten das Kreuz mit Gold und Edelsteinen. Sie setzten Kronen auf das Zeichen des Todes. Sie verstanden: „Am Kreuz ist der Himmel offen.“ Hier bricht eine Schönheit auf, die nicht vergeht, sondern bleibt und erlöst.

Schönheit muss frei machen

Nicht jede Schönheit, nicht jeder Glanz führt zum Guten. Ignatius mahnt zur Unterscheidung der Geister. Schönheit kann blenden. Sie kann stolz machen. Sie kann zum Götzen werden.

„Der böse Geist gleicht einem schlechten Feldherrn, der die schwächste Stelle belagert...“ (vgl. GÜ 327). Diese Schwachstelle kann häufig die Gier nach Glanz sein. Wer schöner sein will als alle anderen, wer das perfekte Bild abgeben will, wer andere durch seinen Schein klein macht, verliert die innere Freiheit.

Echte Schönheit macht frei. Sie drängt nicht zum Vergleich, sondern öffnet die Hände zum Lob.

Schönheit ist ein Weg, keine Endstation

Die Geistlichen Übungen des heiligen Ignatius enden mit einem bedeutungsvollen Auftrag: Der Beter soll den Herrn „in allen Dingen lieben und ihm dienen“ (GÜ 233). Er soll lernen, die ganze Schöpfung so zu se-

hen, dass sie ihn zu Gott hinführt — nie von ihm weg.

Ein Baum, der Schatten spendet. Ein Gesang, der tröstet. Ein christliches Kunstwerk, das Hoffnung schenkt. All das kann Tor sein. Schönheit ist keine Station zum Verweilen, sondern ein Wegweiser, der weiterführt: Immer tiefer ins Geheimnis Gottes.

Wahre Schönheit bleibt

Der Mensch ist geschaffen, um Schönheit zu empfangen — und um selbst schön zu werden. Nicht im äußerlichen Sinn, sondern als ein Wesen, das den Glanz Gottes widerspiegelt, als sein Abbild. Wer so lebt, wird schön, auch wenn er alt wird, krank, gebrochen.

„Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit.“ (Kohelet 3,11). Diese Schönheit vergeht nicht, weil sie nicht von uns gemacht ist. Sie bleibt.

Ein ignatianischer Mensch sucht Gott in allen Dingen — und findet Schönheit an Orten, wo andere nur Schmutz sehen. Er weiß: Wo Liebe wohnt, da wohnt Schönheit. Wo Dankbarkeit wächst, da tut sich unsere Seele auf für Gott.

Der Glanz des Wirklichen: Das ist die Kraft der Schönheit, die Ignatius meint. Eine Schönheit, die frei macht, heilt und weit führt — bis ins Herz Gottes selbst.



Amoris laetitia

10 JAHRE DANACH

VON PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Im April 2016 hat Papst Franziskus das Apostolische Schreiben *Amoris laetitia* (AL) „Über die Liebe in der Familie“ veröffentlicht. Zehn Jahre danach lohnt sich ein Rückblick. Was hat sich seither getan?

Das 325 Nummern und 391 Fußnoten lange Schreiben enthält eine Fülle tiefer und schöner Gedanken über den Wert der christlichen Familie, ihre Herausforderungen in der Welt von heute und den Hilfsmitteln der Kirche für ein gutes Zusammenleben der Ehepartner, der Eltern und Kinder, der gesamten Familie und ihrem sozialen Umfeld. Freilich, in der Öffentlichkeit wurde *Amoris laetitia* nahezu auf eine einzige Frage reduziert: Dürfen Menschen in „irregulären Beziehungen“, d.h. Paare, die nicht in einer gültigen katholischen Ehe zusammenleben, die heilige Kommunion empfangen? Schon im Vorfeld von AL wurde diese Frage seit Jahren diskutiert. Papst Johannes Paul II. hatte 1981 in *Familiaris Consortio* 84 festgelegt, ein Kommunionempfang sei in solchen Fällen nur dann möglich, wenn sich die Partner – die ja nicht kirchlich verheiratet sind – der ehelichen Akte enthielten, d.h. wie Bruder und Schwester zusammenleben.

Familiaris Consortio (1981)

84. (...) *Die Wiederversöhnung im Sakrament der Buße, das den Weg zum Sakrament der Eucharistie öffnet, kann nur denen gewährt werden, welche die Verletzung des Zeichens des Bundes mit Christus und der Treue zu ihm bereut und die aufrichtige Bereitschaft zu einem Leben haben, das nicht mehr im Widerspruch zur Unauflöslichkeit der Ehe steht. Das heißt konkret, dass, wenn die beiden Partner aus ernsthaften Gründen - zum Beispiel wegen der Erziehung der Kinder - der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen können, sie sich verpflichten, völlig enthaltsam zu leben, das heißt, sich der Akte zu enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind.*¹

Die Glaubenskongregation hatte 1994 diese Position in einem Schreiben nochmals bestätigt und theologisch entfaltet.

1998 äußerte sich Kardinal Ratzinger, damals Präfekt der Glaubenskongregation, ein weiteres Mal mit einem fundierten Aufsatz dazu. Dennoch verstummten die Forderungen nach einer Änderung dieser Praxis nicht. Darum wurde 2016 das angekündigte Schreiben mit Spannung erwartet. Im entscheidenden Kapitel VIII. war dann zu lesen:

Amoris laetitia (2016)

305. (...) *Aufgrund der Bedingtheiten oder mildernder Faktoren ist es möglich, dass man mitten in einer objektiven Situation der Sünde – die nicht subjektiv schuldhaft ist oder es zumindest nicht völlig ist – in der Gnade Gottes leben kann, dass man lieben kann und dass man auch im Leben der Gnade und der Liebe wachsen kann, wenn man dazu die Hilfe der Kirche bekommt.*³⁵¹

Fußnote 351: In gewissen Fällen könnte es auch die Hilfe der Sakramente sein.

Was bedeutet das konkret? Hat Papst Franziskus damit in bestimmten Fällen den Kommunionempfang erlaubt? Wenn mildernde Fakten vorliegen? Oder ist mit den „gewissen Fällen“ genau die Situation von *Familiaris Consortio* 84 gemeint? Also Paare, die sich der ehelichen Akte enthalten?

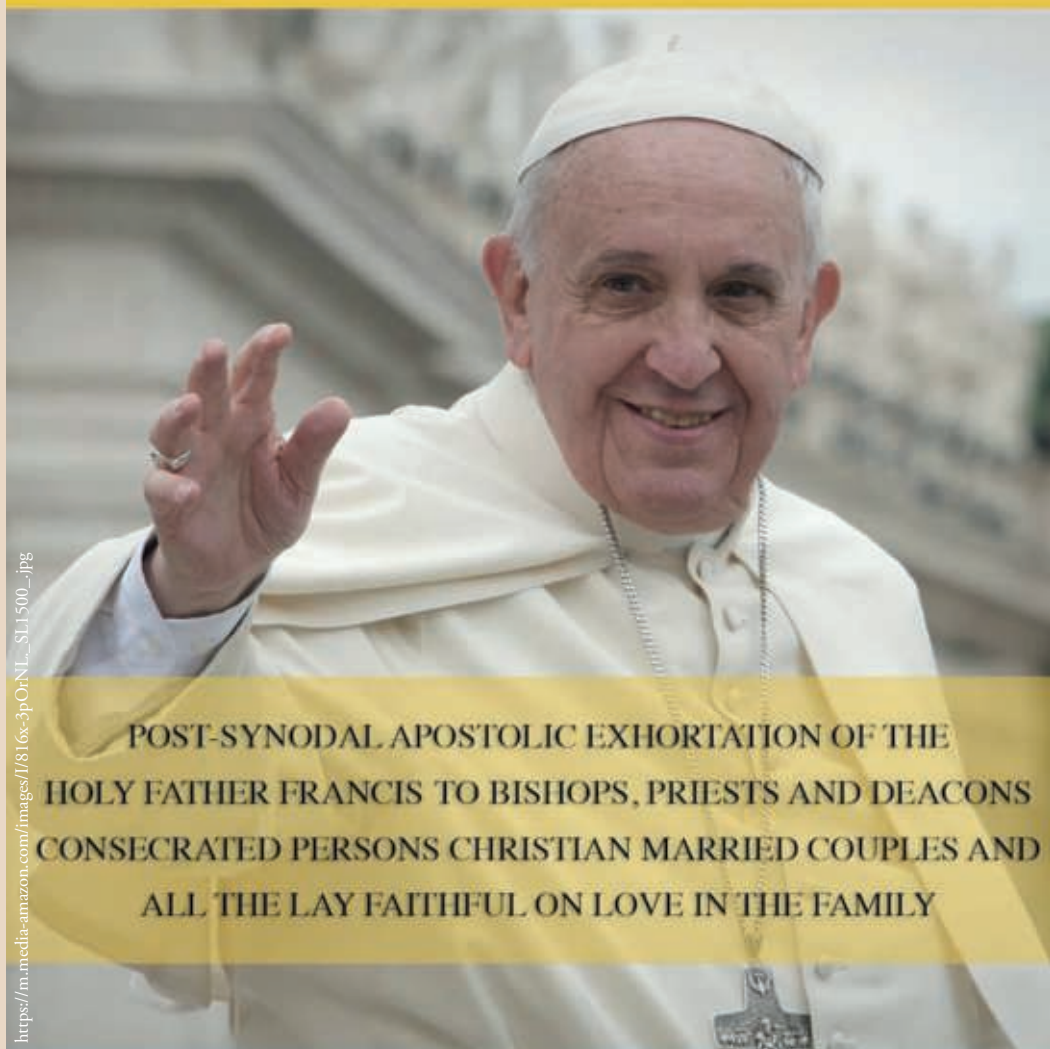
Der Text von AL lässt diese Frage offen. Beide Interpretationen sind möglich, und beide Interpretationen wurden im unmittelbaren Nachgang von AL vertreten (vgl. „Papstschreiben in Diskussion“, in *Ruf des Königs*, 58 (2016/2), S. 4-7). Auch in den folgenden Monaten und Jahren haben verschiedene Bischofskonferenzen, Kirchenprovinzen und einzelne Bischöfe ihre eigene Interpretation von AL vorgelegt, die in durchaus verschiedene Richtungen gehen.

Leitlinie der Bischöfe von Buenos Aires und das „Ordentliche Lehramt“

Besondere Aufmerksamkeit erregte die Leitlinie zur Umsetzung von *Amoris laetitia*, die von den Bischöfen von Buenos Aires am 05. September 2016 veröffentlicht wurde. Auf weniger als zwei A4-Seiten formulierten sie zehn Orientierungspunkte, wie AL in ihrem Zuständigkeitsbereich anzuwenden sei. Das Papier wurde auch Papst Franziskus vorgelegt. Seine Reaktion ging um die Welt: „Das Dokument ist sehr gut



AMORIS LAETITIA



POST-SYNODAL APOSTOLIC EXHORTATION OF THE
HOLY FATHER FRANCIS TO BISHOPS, PRIESTS AND DEACONS
CONSECRATED PERSONS CHRISTIAN MARRIED COUPLES AND
ALL THE LAY FAITHFUL ON LOVE IN THE FAMILY

und erklärt vollständig die Bedeutung von Kapitel VIII von Amoris laetitia. Es gibt keine anderen Interpretationen.“ Anschließend wurden sowohl die Leitlinie als auch die Erklärung des Papstes in die Acta Apostolicae Sedis (AAS), das offizielle Amtsblatt der Katholischen Kirche, aufgenommen und mit der Anmerkung versehen, die Erklärung gelte „als authentisches Lehramt“ (velut Magisterium authenticum).²

Was haben die Bischöfe von Buenos Aires erklärt? In Leitlinie Nr. 5 weisen sie auf die bisherige Regelung von Familiaris Consortio 84 hin: in irregulären Beziehungen zusammenlebende Paare, die enthaltsam leben, können die Sakramente empfangen. Im folgenden Absatz Nr. 6 steht dann:

Leitlinie der Bischöfe von Buenos Aires (2016)

6. In anderen, komplexeren Fällen und wenn eine Nichtigkeitserklärung nicht erlangt wurde, kann die oben genannte Option [nämlich enthaltsam zu leben] tatsächlich nicht durchführbar sein. Dennoch ist immer ein Weg der Unterscheidung möglich. Wenn klar wird, dass es in einem bestimmten Fall Einschränkungen gibt, die Verantwortung und Schuld abschwächen (vgl. 301-302), insbesondere wenn eine Person glaubt, dass sie in nachfolgendes Unrecht geraten würde, indem sie den Kindern der neuen Verbindung schadet, bietet Amoris laetitia die Möglichkeit des Zugangs zu den Sakramenten der Versöhnung und Eucharistie (vgl. Fußnoten 336 und 351). Diese Sakramente

*wiederum befähigen die Person, mit der Kraft der Gnade weiter zu reifen und zu wachsen.*³

Hat also die Leitlinie aus Buenos Aires die Lehre der Kirche geändert?

Welche Situationen in einer Beziehung hatten die Bischöfe von Buenos Aires im Blick? Einfach grundsätzlich alle Fälle – wenn nur die moralische Verantwortlichkeit in irgendeiner Weise eingeschränkt ist oder wenn man bei einer Beendigung der zweiten Beziehung Schaden für die Kinder fürchtet? Man kann den Text so lesen, und so wurde er z.B. von den Bischöfen von Malta und

Gozo interpretiert, die am 08.01.2017 für ihre Diözesen eine Liste von Kriterien für die Anwendung von AL herausgaben. Dort heißt es in Nr. 10:

Guidelines der Bischöfe von Malta und Gozo (2017)

10. Wenn eine getrennt oder geschiedene Person, die in einer neuen Beziehung lebt, im Zuge eines mit „Demut, Diskretion und Liebe zur Kirche und ihrer Lehre, in aufrichtiger Suche nach Gottes Willen und dem Wunsch, ihm vollkommener zu entsprechen“ (AL 300) durchgeführten Unterscheidungsprozesses mit einem gebildeten und erleuchteten Gewissen erkennt

und glaubt, dass sie mit Gott im Frieden ist, kann ihr die Teilnahme an den Sakramenten der Versöhnung und der Eucharistie nicht verwehrt werden (siehe AL, Anmerkungen 336 und 351).⁴

Hier wird das persönliche Urteil über den eigenen Gnadenstand zum Maßstab für den Sakramentenempfang erhoben. Nicht mehr objektive Kriterien, der Schutz eines bestehenden Ehebands oder ein Ernstnehmen der Gebote Gottes (nach denen die sexuelle Begegnung allein in der Ehe ihren legitimen Ort hat) sind ausschlaggebend, sondern wer sich im Frieden mit dem Herrn wähnt (d.h. sich im Stand der Gnade glaubt), soll zugelassen werden. Ein solches Verständnis ist tatsächlich eine fundamentale Änderung der bisherigen kirchlichen Praxis.

Auch manche Diözesen in Deutschland denken in diese Richtung. Die entsprechende Handreichung der Diözese Rottenburg-Stuttgart legt den Fokus ausdrücklich auf den persönlichen Gewissensentscheid. Nur die Person selbst könne einschätzen, ob der Kommunionempfang für sie stimmig sei.

Handreichung Bistum Rottenburg-Stuttgart (2018)

Die Entscheidung, welche Schritte konkret anstehen, kann am Schluss immer nur die betroffene Person treffen. Eventuell zeigen sich in diesem Prozess auch Beichte und Kommunionempfang als wichtiger Schritt für den Einzelnen, um mit Gott den eigenen Weg vertrauensvoll weiter gehen zu können.⁵

Wenn man auf dieser Linie die Möglichkeit des Kommunionempfangs begründet, wird man freilich bei irregulä-

ren Beziehungssituationen nicht stehen bleiben können. Wenn das persönliche Gewissen der einzige Referenzpunkt ist, wären auch evangelische Christen, die sich im Frieden mit dem Herrn wissen, zur katholischen Eucharistie zuzulassen. Und Abtreibungsbefürworter, Mafiabosse und streng genommen jeder Nicht-Christ – solange er sich im Frieden mit Gott weiß. Die Kommunion könnte ihnen ja helfen, „mit Gott den eigenen Weg vertrauensvoll weiter gehen zu können...“ Mit dieser Argumentation hat man das katholische Sakramentenverständnis weit hinter sich gelassen. Denn Sakramente sind äußere Zeichen, die das konkrete Glaubensleben der Kirche und der Gläubigen zum Ausdruck bringen und sichtbar machen. Sie sind weder eine Garantie für den persönlichen Gnadenstand des Empfängers (man kann gültig die Firmung empfangen ohne in der heiligmachenden Gnade zu wachsen), noch ist die heiligmachende Gnade notwendig an die Sakramente gebunden. Darum lässt sich umgekehrt aus dem Gnadenstand keine automatische Sakramentenzulassung begründen.

Lehren die Bischöfe von Buenos Aires (und das „ordentliche Lehramt“ der Kirche) also etwas Falsches?

Aber es geht auch anders!

Man kann die Nr. 6 der argentinischen Leitlinie auch anders lesen. Der Absatz adressiert ausdrücklich „andere Fälle“, die „komplexer“ sind und in denen „eine Nichtigkeitserklärung nicht erlangt wurde“ (siehe Text oben). Den Bischöfen geht es also speziell um Fälle, in denen jemand einen gerichtlichen Ehenichtigkeitsprozess geführt hat; um Fälle, in denen jemand von der Ungültigkeit seiner ersten Ehe überzeugt war,

das Verfahren aber nicht erfolgreich abschließen konnte.

Exakt zu diesen speziellen Fällen hatte bereits die Erklärung der Glaubenskongregation von 1994 einige Überlegungen vorgelegt (vgl. Nr. 9):⁶ Was tun, wenn jemand mit moralischer Sicherheit von der Ungültigkeit seiner ersten Ehe weiß, aber diese Ungültigkeit kirchenrechtlich nicht beweisen kann? Weil vielleicht wichtige Zeugen bereits verstorben sind? Ein Beispiel: Jemand hat am Traualtar äußerlich seine Offenheit für Kinder bezeugt, aber im Herzen bewusst eine Beziehung ohne Kinder geplant. In diesem Fall war die vermeintliche Ehe von Anfang an ungültig – obwohl nach außen hin alles in Ordnung schien. Nachträglich lässt sich der innere Herzensvorbehalt juristisch nur schwer belegen. Wenn darum der kirchenrechtliche Prozess scheitert, muss die Kirche von der Gültigkeit der ersten Ehe ausgehen, und damit von der Irregularität der aktuellen, zweiten Beziehung. In Wirklichkeit aber weiß die Person ganz sicher, dass sie vor Gott nie verheiratet war, dass sie vor Gott noch frei ist und dass sie vor Gott jederzeit heiraten könnte. In solchen „anderen, komplexeren Fällen und wenn eine Nichtigkeitserklärung nicht erlangt wurde“ ist die momentane zweite Beziehung vor Gott kein beständiger Ehebruch; wenn die erste Ehe nie gültig war, kann sie auch nicht gebrochen werden. Freilich, die zweite Beziehung ist auch nicht automatisch eine gültige Ehe, denn das Paar kann kirchlich nicht heiraten, weil die erste Ehe kirchenrechtlich nicht annulliert wurde. Sollte sich im persönlichen Gespräch mit einem Priester eine solche Situation zeigen, kann zwar auch der Priester die kirchenrechtliche Situation nicht ändern, aber er könnte in der seel-

sorglichen Begleitung (in foro interno) anerkennen, dass die scheinbar irreguläre Beziehung in Wirklichkeit vor Gott kein Bruch einer (nie existierenden) ersten Ehe ist. Und in diesem Fall könnte man – mit der notwendigen Umsicht – eine Kommunionzulassung erwägen. Kompliziert? Ja. Es geht um „andere, komplexere Fälle“!

Der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer hat genau diesen Fall in einer Handreichung für die Seelsorge mit wiederverheirateten Geschiedenen in seiner Diözese beschrieben:

Bischof Rudolf Vorderholzer (2017)

Möglicherweise besteht aber trotz eines negativen Urteils des Ehegerichts eine hohe Plausibilität für die Ungültigkeit der ersten Ehe, die der Seelsorger zusammen mit den Betroffenen erwägt, in seinem Gewissen prüft und mit einem Mitarbeiter des Konsistoriums bespricht. Hier kann der Bischof oder Priester, denen von Christus die Binde- und Lösegewalt innerhalb des Bußsakramentes anvertraut worden ist, die Erlaubnis zum Kommunionempfang verantworten. (...) Gemeint sind die Grenzfälle, in denen die Ungültigkeit der ersten Eheschließung mit höchster moralischer Gewissheit feststeht, diese aber aus formalen Gründen des Prozessrechtes und ohne Schuld der betroffenen Person juristisch nicht bewiesen werden kann.‘ [Zitat Bischof Gerhard Ludwig Müller]. (...) Für den Seelsorger bedeutet dies, dass er sich über die kirchenrechtlichen Gründe einer möglichen Ungültigkeit einer Ehe kundig macht und über das Nichtvorhandensein einer Ehevoraussetzung bzw. über die bewusst erfolgte Ablehnung eines Wesenselementes oder einer Wesenseigenschaft der christlichen Ehe zum Zeitpunkt der Eheschließung mit hoher Gewissheit im Klaren ist – trotz gegenteiligem kirchenrechtlichen Urteil.

Solche Überlegungen gehen über die bisherige Regelung der Kirche (z.B. in Familiaris Consortio 84 oder im Schreiben der Glaubenskongregation von 1994) hinaus. Aber sie stehen in keinem theologischen Widerspruch zur bisherigen Praxis. Sie denken die kirchliche Lehre nur konsequent weiter.

Schon 1998 hatte Kardinal Ratzinger diesen Weg ins Spiel gebracht, damals allerdings betont: „Diese Frage bedarf aber weiterer Studien und Klärungen.“ Entscheidend ist, dass es hier um keine Kommunionzulassung für Beziehungen geht, deren sexuelles Zusammenleben ein bestehendes Eheband verletzen. Denn in den genannten Fällen gibt es kein bestehendes Eheband. Aber weil ein kirchenrechtlicher Prozess nicht in den Herzen der Menschen lesen kann, lässt sich das Nichtbestehen der Ehe nicht formell bestätigen.

Wenn man Amoris Laetitia und die Erklärung der Bischöfe von Buenos Aires so liest, wird die kirchliche Lehre über Ehe, Sexualität und Eucharistie nicht verändert, sondern auf einer Linie mit der traditionellen Lehre von Familiaris Consortio 84 weitergedacht und somit um einen wertvollen, ganz katholischen Aspekt vertieft!

Alles gut?

Ist damit alles gut? Wohl kaum. Ja, man kann Amoris Laetitia als eine katholische Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre in Kontinuität mit der Tradition lesen. Man kann! Aber man kann sie genauso als Bruch weiterdenken. Und wohl öfter wird sie im letzteren Sinn ausgelegt. Diese Unklarheit wurde auch durch die Aufnahme des Schreibens der Bischöfe von Buenos Aires in das „ordentliche Lehramt“ nicht ausgeräumt und spiegelt sich in den verschiedenen (teils gegensätzlichen) Umsetzungen an verschiedenen Orten wider. Und diese Situation ist zu beklagen.

Anlässlich des zehnten Jahrtags der Veröffentlichung von AL hat Papst Leo XIV. für Oktober 2026 eine Versammlung der Vorsitzenden der Bischofskonferenzen der ganzen Welt angekündigt, um eine gemeinsame „Unterscheidung bezüglich der Schritte vorzunehmen, die unternommen werden müssen, um heute den Familien das Evangelium zu verkünden. Dies soll im Lichte von Amoris laetitia geschehen.“⁹ Wir dürfen hoffen und beten, dass dieses erneute Aufgreifen des Themas eine größere Klarheit für die offenen Fragen bringt.

¹ https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_exhortations/documents/hf_jp-ii_exh_19811122_familiaris-consortio.html (abgerufen am 23.05.2026).

² Vgl. <https://www.vatican.va/archivelaas/documents/2016/acta-ottobre2016.pdf> (abgerufen am 23.05.2026).

³ „En otras circunstancias más complejas, y cuando no se pudo obtener una declaración de nulidad, la opción mencionada puede no ser de hecho factible. No obstante, igualmente es posible un camino de discernimiento. Si se llega a reconocer que, en un caso concreto, hay limitaciones que atenúan la responsabilidad y la culpabilidad (cf. 301-302), particularmente cuando una persona considere que caería en una ulterior falta dañando a los hijos de la nueva unión, Amoris laetitia abre la posibilidad del acceso a los sacramentos de la Reconciliación y la Eucaristía (cf. notas 336 y 351). Estos a su vez disponen a la persona a seguir madurando y creciendo con la fuerza de la gracia.“

⁴ https://www.laikos.org/AL_Chap8_Norms_Application.PDF (abgerufen am 06.06.2026). Eigene Übersetzung.

⁵ Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Handreichung für das Pastorale Personal. Auf der Suche nach einem christlich verantworteten Leben nach Scheidung und Wiederverheiratung, 2018, S. 14.

⁶ Vgl. https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_14091994_rec-holy-comm-by-divorced_ge.html (abgerufen am 23.05.2026).

⁷ https://bistum-regensburg.de/fileadmin/Dateien/pdf/170313_HandreichungSeelsorgewiederverhGeschiedene.pdf (abgerufen am 23.05.2026).

⁸ https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19980101_ratzinger-comm-divorced_ge.html (abgerufen am 06.06.2026).

⁹ <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2026-03/papst-leo-xiv-botschaft-amoris-laetitia-wortlaut-jubilaeum.html> (abgerufen am 06.06.2026).

UNBEUGSAM BIS ZUM SCHAFOTT

PATER FRANZ REINISCH – DER VERWEIGERER DES HITLER-EIDS

VON PATER DOMINIK HÖFER SJM



Franz als Neupriester

Eine bewegte Kindheit (1903-14)

„Am 01.02.1903 kommt Franz Reinisch als zweites Kind seiner Eltern Franz und Maria in Feldkirch, Vorarlberg, auf die Welt.

Während der Vater den insgesamt fünf Kindern christliche Werte und Traditionen, ferner das Klavierspielen beibringt und die Liebe zur Natur vermittelt, ist die Mutter ihnen ein Vorbild durch ihre ruhige und fleißige Art. Sie geht mit ihren Kindern oft in die Kirche zum Gottesdienst oder zur Maiandacht. Durch solche Gelegenheiten wächst eine tiefe Marienliebe im Herzen von Franz Reinisch. Schon früh spielt Franz mit seinen Geschwistern „Messe“, wo er bei der Predigt schon einmal in Rage geraten kann, wenn seine Geschwister nicht aufmerksam zuhören.

Ab September 1909 besucht Franz die Volksschule. Dort unterrichtet ihn sein Onkel Rudolf Reinisch, der sich dem Vater gegenüber skeptisch äußert und meint, dass aus Franz wohl nichts Gescheites werde. Er ist nämlich zu lebhaft.

„Gerechtigkeit“ in der Heiligen Schrift

Schulzeit (1914-22)

In einer wirren Zeit rund um den Beginn des Ersten Weltkriegs wechselt Franz Reinisch mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Andreas, der ihm ein Vorbild war, auf das Gymnasium der Franziskaner in Hall. Sie wohnen beide im dortigen Internat und werden von den Lehrern als fleißig und brav beschrieben.

Seine Mitschüler sehen in Franz einen fröhlichen Menschen, der in seiner

impulsiven und empfindsamen Art lauthals lachen und hemmungslos weinen konnte. Franz Reinisch selbst schaut gerne auf seine Jugendzeit zurück und trotz einiger leichtsinnigen Streiche hält er fest: „Eines blieb in mir wach, die Liebe zur marianischen Studentenkongregation und damit zur lieben Gottesmutter und zum eucharistischen Heiland.“

Jurastudium und Entscheidung für den Priesterberuf (1922-23)

Franz Reinisch wird am 28. September 1922 an der Leopold-Franzens-Universität für das Jurastudium immatrikuliert. Er kann ganze Nächte durchtanzen und ist dennoch genügsam beim Alkoholgenuss. Er achtet so stark auf sein Äußeres, dass er bis zu dreimal täglich die Kleidung wechselt und seine Schwestern ihm immer wieder die Hosen bügeln müssen. Es ist nicht verwunderlich, dass Franz bald die Aufmerksamkeit der jungen Damen auf sich zieht. In tiefer Freundschaft ist er nun mit dem evangelischen Mädchen Ludowika Lienhart verbunden.

Einen Wendepunkt in seinem Leben erfährt Franz Reinisch bei vierwöchigen Exerzitien Anfang 1923 in Wylen bei Basel. Dort kommt er innerlich zur Ruhe. Die Vorträge und der Wechsel zwischen Gebet und Arbeit

im Haus werden für ihn zu einem tiefgehenden Erlebnis. Noch bewegt von diesen Eindrücken geht Franz Reinisch im Sommersemester 1923 nach Kiel und belegt dort das Fach Gerichtsmedizin. Die Verdorbenheit und das religiös-sittliche Elend dieser Stadt erschüttern ihn tief. Er will etwas gegen die Gottlosigkeit tun und die Menschen für Christus gewinnen. Als er im Juli 1923 nach Hause zurückkehrt, hat er den Entschluss gefasst, Priester zu werden.

Theologiestudium und Priesterweihe (1923-28)

Franz Reinisch beginnt im Wintersemester 1923/24 mit seinen philosophisch-theologischen Studien in Innsbruck. Er verliert auch in dieser Zeit seine Lebenslust nicht, sodass er lieber musiziert oder mit anderen plaudert als für die Prüfungen zu lernen. Im Herbst 1925 wechselt Franz Reinisch ins Priesterseminar nach Brixen, wo er nun weiter studiert. Kurz zuvor beendet er seine Beziehung zu Ludowika Lienhart.

Im Seminar lernt er zum ersten Mal einige Pallottinerstudenten kennen, unter ihnen Richard Weickgenannt, dem er sich freundschaftlich verbunden fühlt. Am 2. Juni 1928 wird er zum Diakon geweiht. Am 29. Juni desselben Jahres empfängt er in Inns-



Franz als Jurastudent

bruck in der Pfarrkirche St. Jakob (heute Dom) von Bischof Sigismund Waitz die Priesterweihe. Zwei Tage später feiert Franz Reinisch in der ihm vertrauten Wiltener Pfarrkirche „Mariä Empfängnis“ seine Primiz. Nach der Hl. Messe soll eine unbekannte Frau seiner Mutter gesagt haben, dass ihr Franz einmal als Märtyrer sterben werde.

Eintritt bei den Pallottinern (1928-30)

Franz Reinisch erhält neben vielen anderen Glückwünschen zur Priesterweihe auch einen Brief des Pallottinerpaters Weickgenannt. Er schreibt darin: „Es würde mich freuen, Dich einmal als Mitbruder begrüßen zu können.“ Dieses Wort lässt Franz Reinisch nicht mehr los und nach einiger Zeit tritt er am 3. November 1928 ins Noviziat der Herz-Jesu-Provinz der Pallottiner in Untermerzbach bei



Franz als Priesterseminarist mit einem Kollegen aus dem Seminar

Bamberg ein. Doch in den ersten Wochen machen ihm der genau geregelte Tagesablauf und der Verzicht auf das Rauchen schwer zu schaffen. Franz ist ein leidenschaftlicher Raucher. Er ist schockiert, als er beim Eintritt ins Noviziat alle seine 150 Zigaretten abgeben muss. Nach drei Wochen hält er es nicht mehr aus und will fliehen. Die zwei Meter hohe Mauer hofft er schnell überwinden zu können. Er hat sich die Stelle vorher ausgesucht.

Der erste Sprung missglückt. Als er sich eine bessere Stelle sucht, kommt er bei der Lourdes-Grotte vorbei. In seinem Innern hört er den Anruf: „Bleib!“ Er kann nicht mehr weiter und lässt von der Flucht ab. Von da an ist die Raucherleidenschaft überwunden.

Im Wallfahrtsort Lourdes, der Franz Reinisch tief beeindruckte, hat er kurz nach seiner Priesterweihe den Entschluss gefasst, Pallottiner zu werden. In der Gemeinschaft wird Franz Reinisch als froher und schlagfertiger Mitbruder wahrgenommen, der gerne den ein oder anderen Streich spielt. Er kann hervorragend Orgel spielen und leitet im Noviziat den Chor, der unter ihm nie kraftvoll genug singen konnte.

Am 8. Dezember 1930 legt Franz Reinisch die erste Profess ab und wird damit Pallottiner. Er bleibt noch zwei Jahre in Untermerzbach als Lektor für Philosophie und wechselt 1932 nach Salzburg, seine Studien fortzuführen. Am 8. Dezember 1933 legt er in der Wallfahrtskirche „Herrgottsruh“ in Friedberg die ewige Profess ab.

Viele Versetzungen (1933-36)

Seine Begeisterung für die Schönstatt-Bewegung („Heureka“ soll er ausgerufen haben als er die Bewegung kennenlernte), gepaart mit seinem cholerischen Temperament und seinem asketisch-strengen Lebensstil führen dazu, dass P. Reinisch nicht nur Freunde unter seinen Mitbrüdern hat. So wird er nach einigen Spannungen schon bald von Salzburg, wo

er kurzzeitig als Spiritual der jungen Pallottinertheologen wirkte, nach Konstanz ins Schülerheim versetzt. Seine nächste Versetzung, die ihn nach Schwäbisch Gmünd und auf den Hohenrechberg führt, währt auch nur neun Monate. Seine Oberen wollen, dass P. Reinisch sich dort etwas erhole, denn in Konstanz plagten ihn ein Nierenleiden und eine Gürtelrose. Im November 1936 wird er wiederum versetzt, und zwar nach Bruchsal, um dort in der Seelsorge tätig zu sein.

Die Kirche und der Fahneneid

Ganz wenige Querköpfe waren nicht bereit, sich das selbstständige Denken austreiben zu lassen. Gegen den übermächtigen Druck der öffentlichen Meinung, gegen den Zwang des „man macht das jetzt eben so“, gegen das ständige Trommelfeuer von guten Ratschlägen und finsternen Drohungen von allen Seiten brachten sie es fertig, ihr Gewissen entscheiden zu lassen. Sie ließen sich auslachen, terrorisieren, im schlimmsten Fall einsperren und töten.

Einer von ihnen war der Tiroler Priester Franz Reinisch.

P. Reinisch war unter anderem ins Visier der Behörden gelangt, weil er wohl einmal über den durch einen Klumpfuß am Gehen behinderten Reichspropagandaminister Josef Goebbels gespottet hatte: „Eine Lüge hinkt durch das Land.“

Predigt- und Redeverbot (1940)

P. Franz Reinischs offene Gegnerschaft gegenüber den Nazis bleibt nicht folgenlos. Am 3. April 1940 hält er in Winzeln (etwa 30 km von Rottweil entfernt) vor Männern einen Vortrag zum Thema: „Wer macht Geschichte? Was muss der katholische Mann und Jungmann tun? Wer will den Weltbrand, die Weltkatastrophe? – Der Teufel mit seinem Anhang.“ Seine dort getroffenen Aussagen werden P. Franz Reinisch zum Verhängnis. Ein Spitzel hatte Meldung gemacht. Er wird kurze Zeit später von der Koblenzer Gestapo vorgeladen. Beim

stundenlangen Verhör zeigen sich die Beamten tief beeindruckt von seiner Haltung und Standfestigkeit. Man bietet ihm an: „Kommen Sie doch zu uns, solche Männer können wir brauchen!“ Solchen Überredungsversuchen entspricht P. Reinisch natürlich nicht.

Es wird ernst (1941-42)

Eine weitreichende Konsequenz des Predigtverbots für P. Reinisch besteht in der Unmöglichkeit, eine Pfarrstelle zu besetzen. Eine Befreiung vom Kriegsdienst ist aber nicht allen Geistlichen gestattet, sondern nur den Pfarrern. So erhält Franz Reinisch am 1. März 1941 den Bereitschaftsbefehl zur Einberufung in die Wehrmacht. Danach setzt er sich noch intensiver als bisher mit dem Fahneneid auseinander. In den Stürmen heftigster Angst, Beklemmung und der Furcht vor dem Versagen geben ihm das Gebet im Kappellchen in Schönstatt neue Kraft und Zuversicht. P. Reinisch ringt sich endgültig zur Entscheidung durch, den Eid zu verweigern.

Hitler ist für ihn ein Verbrecher. Seit dem 2. August 1934 galt folgende Eidesformel: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jeder Zeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“ Die Oberen fordern P. Reinisch zur Eidesleistung auf. Sie wollen sein Leben retten und ihre Gemeinschaft vor drohenden Repressalien schützen. P. Reinisch lehnt ab. Die staatlichen Behörden verlangten absoluten Gehorsam und ahndeten jede Abweichung.

Um P. Reinisch vor einer Einberufung in die Wehrmacht zu schützen, versetzen ihn seine Oberen in den folgenden Monaten mehrfach kurzfristig. So ist er zunächst in Außergefild im Böhmerwald tätig, danach in Abenberg bei Nürnberg und schließlich in Wegscheid im Bayerischen Wald.

Gestellungsbefehl und Verhaftung

Die Bemühungen der Oberen nutzen nichts. P. Franz Reinisch erhält am 7. April 1942 den Gestellungsbefehl. Er soll sich eine Woche darauf in Bad Kissingen in der Kaserne melden. Aus Protest trifft er erst einen Tag später dort ein und erklärt, dass er den Fahneneid nicht leisten werde. Er wird daraufhin inhaftiert. Am 20. April, dem Geburtstag des „Führers“, bekräftigt er noch einmal seine Entscheidung, den Eid zu verweigern. Er will sie verstanden wissen als Entscheidung für Christus. Der ihn verhörende Kriegsgerichtsrat, Dr. Georg Anton Ohrlein, wollte selbst einmal Priester werden und versucht mit allen Mitteln, das Leben des Paters zu retten. Er will ihn umstimmen, doch P. Franz Reinisch widerlegt jeden Einwand mit gut durchdachten Argumenten.

Wenige Tage nach dem Verhör in Würzburg wird P. Reinisch am 8. Mai 1942 ins Gefängnis nach Berlin-Tegel überstellt. Auf der Zugfahrt am Tag zuvor von Bad Kissingen aus begleitet ihn ein katholischer Feldwebel namens Sebastian Hauer. Dieser willigt ein, beim Zwischenstopp in Bamberg mit P. Franz Reinisch am späten Abend nach St. Gangolf zu gehen. Im Amtszimmer des Pfarrers kann P. Franz Reinisch heimlich die Hl. Messe feiern.

Gefängnis und Tod (Mai – August 1942)

Der 7. Juli 1942 ist der Verhandlungstag vor dem Reichskriegsgericht Berlin-Charlottenburg. Dabei kommt es zu einer harten Debatte mit dem Senatspräsidenten, in der P. Reinisch klar und begründet seinen Standpunkt darlegt. Jedoch steht das Urteil bereits fest. P. Franz Reinisch wird zum Tod durch das Fallbeil verurteilt. Noch in der Zeit nach seiner Verurteilung zum Tode macht er sich erneut Gedanken, ob seine Entscheidung richtig ist. „Ich weiß, dass viele Geistliche anders denken als ich; aber sooft ich auch mein Gewissen überprüfe, ich kann zu keinem anderen Urteil

kommen. ... Ich kann als Christ und Österreicher einem Mann wie Hitler niemals den Eid der Treue leisten. Denken Sie, was dieser Mann unserer Kirche und was er Österreich angetan hat. Einem solchen Menschen Treue geloben, das kann ich nicht... Es muss Menschen geben, die gegen den Missbrauch der Autorität protestieren; und ich fühle mich zu diesem Protest berufen.“

Am 11. August 1942 wird P. Franz Reinisch ins Zuchthaus Brandenburg-Görden verlegt. Der Abschiedsbrief kurz vor seinem Tod an die Eltern und Geschwister ist ein beeindruckendes Zeugnis seines bedingungslosen Vertrauens in Gott. Am Schluss des Briefes schreibt er: „Liebe Eltern, singt, betet ein Magnificat, wenn ihr an dieser Stelle angekommen [seiner Hinrichtungsstätte im Zuchthaus Brandenburg-Görden] seid. Gott ist unendlich gut. Der Heiland ist mein König in Ewigkeit und Maria, meine Königin voll Schönheit und Güte. Grüßt mir alle, denen ein Gruß von mir noch Freude macht. Es segnet euch euer dankbarer und ewig froher Franz.“

Am 21. August 1942, morgens um 5 Uhr, wird Pater Franz Reinisch mit dem Fallbeil hingerichtet.

Der Leichnam von P. Franz Reinisch wird verbrannt und die Urne wird auf dem Urnenfriedhof des Zuchthauses Brandenburg-Görden im Grab beigesetzt. Die Urne wird nach der Kapitulation Deutschlands ausgegraben und in die Pfarrgemeinde St. Wilhelm von Berlin-Spandau verbracht. Danach wird sie in der Pfarrgemeinde St. Ludgerus von dem dortigen Pfarrer Rhode übernommen. Im April 1946 bringt ein weiterer Priester auf einer abenteuerlichen Fahrt die Urne nach Schönstatt, wo sie am 17. Oktober 1946 in unmittelbarer Nähe der Schönstattkapelle feierlich beigesetzt wird.



P. Franz im Untergrund, er geht in zivil



Grab von P. Franz Reinisch

Die immerwährende Jungfrau

DIE JÜDISCHEN WURZELN MARIENS TEIL 4

VON PATER MARTIN LINNER SJM



Konstantinopel (553) nennt Maria später sogar offiziell „Aeiparthenos“ – die „Immerjungfrau“.

Doch wie kamen die frühen Christen zu einer solch außergewöhnlichen Überzeugung? Widerspricht das nicht den Evangelien selbst, die von den „Brüdern“ Jesu sprechen?

Der amerikanische Bibelwissenschaftler Brant Pitre zeigt: Liest man die Evangelien im jüdischen Kontext des ersten Jahrhunderts, ergeben sich überraschende Hinweise darauf, dass Maria tatsächlich ein Leben dauernder Jungfräulichkeit gewählt hatte.

„Wie soll das geschehen?“ – Marias rätselhafte Frage

Der Schlüssel liegt zunächst in der Verkündigungsszene des Lukasevangeliums. Der Engel Gabriel kündigt Maria an: „Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären.“ (1,31)

Maria antwortet: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (1,34)

Kaum eine Aussage über Maria erscheint dem modernen Menschen fremder als die Behauptung, sie sei nicht nur bei der Empfängnis Jesu Jungfrau gewesen, sondern ihr ganzes Leben lang geblieben. Vielen gilt dies als spätere Übertreibung der Frömmigkeit oder gar als unbiblische Vorstellung.

Dabei gehört der Glaube an die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens zu den ältesten Überzeugungen des Christentums. Schon die Kirchenväter des 2. und 3. Jahrhunderts sprechen selbstverständlich davon. Das Zweite Konzil von

Auf den ersten Blick scheint diese Frage selbstverständlich. Doch betrachtet man die Situation genauer, wird sie überraschend.

Denn Maria war bereits mit Josef verlobt. Nach jüdischem Recht bedeutete dies mehr als eine moderne Verlobung. Die Frau galt bereits als rechtmäßige Ehefrau, auch wenn die eigentliche Hochzeitsfeier und das Zusammenziehen noch ausstanden (vgl. Dtn 22,23–24).

Warum also fragt Maria überhaupt nach dem „Wie“? Denn jede jüdische Frau hätte selbstverständlich angenommen, das verheißene Kind später im normalen ehelichen Zusammenleben zu empfangen.

Gerade deshalb hat Marias Antwort eine tiefere Bedeutung. Denn im griechischen Urtext sagt Maria nicht einfach: „Ich bin Jungfrau“, sondern wörtlich: „Ich erkenne keinen Mann.“

Im biblischen Sprachgebrauch ist „erkennen“ ein üblicher Ausdruck für eheliche Gemeinschaft. So heißt es in Genesis 4,1: „Adam erkannte Eva, seine Frau.“

Marias Aussage beschreibt daher nicht nur ihre gegenwärtige Situation, sondern eine grundsätzliche Lebenshaltung. Viele Kirchenväter sahen darin den Hinweis auf ein Gelübde der Jungfräulichkeit.

Augustinus († 430) schreibt: „Sie hätte gewiss nicht so geantwortet, wenn sie nicht zuvor Gott ihre Jungfräulichkeit gelobt hätte.“ (De sancta virginitate 4,4)

Gab es im Judentum Gelübde der Enthaltbarkeit?

An dieser Stelle entsteht sofort ein Einwand: Konnte eine jüdische Frau überhaupt innerhalb einer Ehe ein Leben der sexuellen Enthaltbarkeit wählen? Erstaunlicherweise lautet die Antwort: ja.

Im Buch Numeri findet sich ein heute oft übersehener Abschnitt über Gelübde verheirateter Frauen (Num 30,7–16). Dort ist ausdrücklich von Frauen die Rede, die sich zu „Enthaltbarkeit“ verpflichten. Entscheidend ist dabei: Wenn

der Ehemann von einem solchen Gelübde erfährt und nicht widerspricht, bleibt es gültig.

Auch spätere jüdische Quellen kennen Formen freiwilliger Enthaltensamkeit. Der jüdische Historiker Josephus († um 100 n. Chr.) berichtet beispielsweise von den Essenern, die zeitweise auf eheliche Beziehungen verzichteten (Bellum Judaeum II, 160-161). Philo von Alexandrien († 40 n. Chr.) erwähnt jüdische Frauen, die freiwillig jungfräulich lebten (De vita contemplativa 68).

Damit erscheint Marias Verhalten plötzlich keineswegs unjüdisch oder unmöglich. Vielmehr fügt es sich in einen damals bekannten religiösen Horizont ein.

Josef – der gerechte Bewahrer des Geheimnisses

Ein weiterer Hinweis findet sich im Matthäusevangelium: „[Josef] erkannte [Maria] aber nicht, bis sie ihren Sohn gebar.“ (Mt 1,25)

Oft wird dieses „bis“ so verstanden, als hätten Josef und Maria danach eine gewöhnliche Ehe geführt. Doch sprachlich ist dies keineswegs zwingend. Denn das biblische „bis“ beschreibt häufig nur einen Zeitraum, ohne eine spätere Veränderung auszudrücken.

So heißt es etwa: „Michal, die Tochter Sauls, hatte bis zu ihrem Tod kein Kind.“ (2 Sam 6,23) Offensichtlich bekam sie nach ihrem Tod keine Kinder mehr.

Ebenso sagt Jesus: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20) Natürlich bedeutet dies nicht, dass Christus danach nicht mehr bei seiner Kirche wäre.

Der Satz des Matthäus will daher vor allem eines betonen: Jesus ist nicht der leibliche Sohn Josefs. Doch zugleich offenbart der Evangelist etwas Bemerkenswertes: Josef und Maria vollziehen ihre Ehe offenbar auch nach der Heimführung Mariens nicht.

Warum also diese Enthaltensamkeit? Pitre sieht darin ein starkes Indiz dafür, dass

Josef das Gelübde Mariens angenommen hatte. Hier erscheint Josef nicht als widerwillig Verzichtender, sondern als „gerechter Mann“ (Mt 1,19), der das Geheimnis Gottes ehrfürchtig bewahrt.

Die „Brüder Jesu“ – Kinder einer anderen Maria?

Das häufigste Argument gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens lautet bis heute: Hatte Jesus nicht Brüder und Schwestern? In Markus 6,3 heißt es: „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Jose, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns?“

Doch dieselben Evangelien liefern eine überraschende Präzisierung. Unter dem Kreuz steht: „Maria, die Mutter des Jakobus des Kleinen und des Jose.“ (Mk 15,40) Damit werden Jakobus und Jose ausdrücklich einer anderen Maria zugeordnet. Matthäus nennt sie sogar: „die andere Maria“ (Mt 27,61). Johannes ergänzt schließlich: „Maria, die Frau des Klopas.“ (Joh 19,25)

Die sogenannten „Brüder Jesu“ erscheinen somit nicht als Kinder der Gottesmutter, sondern als Verwandte Jesu aus einer anderen Familie.

Dazu kommt: Im semitischen Sprachgebrauch konnte das Wort „Bruder“ auch nahe Verwandte oder Cousins bezeichnen. Schon die Septuaginta verwendet adelphos in diesem weiteren Sinn.

Besonders bemerkenswert ist zudem Jesu Verhalten am Kreuz. Er vertraut seine Mutter dem Apostel Johannes an: „Siehe, dein Sohn.“ (Joh 19,26)

Hätte Maria weitere leibliche Söhne gehabt, wäre dieses Verhalten kaum verständlich gewesen. Nach jüdischem Verständnis waren nämlich die eigenen Kinder zur Versorgung der Mutter verpflichtet.

Schon Athanasius († 373) argumentierte deshalb: „Hätte Maria andere Kinder gehabt, hätte der Heiland sie nicht einem anderen anvertraut.“ (De virginitate 42, 243-244)

Die immerwährende Jungfrau als Zeichen der neuen Schöpfung

Warum aber war den frühen Christen diese Lehre so wichtig?

Die Antwort liegt letztlich in Christus selbst. Jesus lebte ehelos und sprach von Menschen, die „um des Himmelreiches willen“ auf die Ehe verzichten (Mt 19,12). Das jungfräuliche Leben weist nach seiner eigenen Lehre auf die kommende Welt hin: „Die aber, die der Auferstehung teilhaftig werden ... heiraten nicht mehr.“ (vgl. Lk 20,35)

Die Jungfräulichkeit ist somit kein Ausdruck einer Geringschätzung der Ehe. Sie ist vielmehr ein prophetisches Zeichen der neuen Schöpfung.

Wenn Maria aber die neue Eva ist, die neue Bundeslade und die Mutter des messianischen Königs, dann erscheint ihre immerwährende Jungfräulichkeit plötzlich nicht mehr als isolierte Sonderlehre, sondern als Teil des neuen Bundes. Die Kirchenväter sahen in ihr deshalb zugleich ein Bild der Kirche selbst: jungfräulich und doch fruchtbar. So schreibt Ambrosius von Mailand († 397): Die Jungfrau ist Bild der Kirche: jungfräulich und doch Mutter. (vgl. De virginibus I, 31)

Maria weist damit über sich selbst hinaus. Ihre Jungfräulichkeit wird zum Zeichen dafür, dass mit Christus bereits die kommende Welt begonnen hat. In ihr leuchtet schon jetzt jene neue Schöpfung auf, in der Gott „alles neu“ macht (Offb 21,5).

Literatur: Brant Pitre, Jesus and the Jewish roots of Mary. Unveiling the Mother of the Messiah, New York: Crown Publishing Group, 2018

SELIG DIE BARMHERZIGEN, DENN SIE WERDEN ERBARMEN FINDEN.

(Mt 5,7)

VON PATER GABRIEL JOCHER SJM

Gerechtigkeit: „Jedem das Seine“

Während ich diesen Artikel schreibe, befinde ich mich im Rom. Das General Assembly der Päpstlichen Missionswerke (Pontifical Mission Societies, kurz: PMS) tagt und ich darf Kasachstan vertreten. Es sind schöne und spannende Begegnungen möglich: Die Nationaldirektoren aus 120 verschiedenen Ländern sind anwesend. Sie berichten von der Mission in ihren Heimatländern und sorgen dafür, dass die Mittel, die weltweit für die Missionen von den Gläubigen gesammelt werden, am richtigen Ort ankommen, um die Verkündigung des Evangeliums zu unterstützen. Dazu gehören die Ausbildung von Katechisten und Missionaren, Kirchenbauten und -renovierungen, Unterstützung von armen Pfarreien, Priesterstudenten, Priesterseminaren, Kinderheimen, missionarischen Animationen, und noch vieles mehr! Bei den Päpstlichen Missionswerken kann man Weltkirche erleben und ist beeindruckt, wie Weltmission gerade durch die Barmherzigkeit von anderen Christen erst möglich wird.

Mitleid über das Übel eines anderen, das zum Guten antreibt

Was ist Barmherzigkeit? Barmherzigkeit ist nach dem heiligen Thomas von Aquin das „herzliche Mitleid über das Unglück eines anderen, das uns antreibt, ihm zu helfen“ (vgl. Sth II-II, 30).

Barmherzigkeit ist zuerst einmal Mitleid. Ich bin bewegt über das Unglück eines anderen und in mir wird der Wunsch laut, dieses Unglück zu lindern. Geht es um Barmherzigkeit, gehört aber noch ein wesentliches Element dazu: Dieses Mitleid äußert sich in konkreten



Taten. Allein Mitleid zu haben reicht noch nicht. Nach C.S. Lewis sind wir Menschen leicht in Gefahr, uns lediglich barmherzig zu fühlen. Und mit diesem Gefühl geben wir uns zu schnell zufrieden, und versäumen, Barmherzigkeit wirklich zu praktizieren.

Am Beispiel der Weltmission wird außerdem deutlich: Barmherzigkeit ist nicht nur materielle, sondern ebenso geistliche Hilfe. So versteht die Kirche, wenn sie von den Werken der Barmherzigkeit im Zusammenhang mit Mission spricht, darunter nicht nur sozial-finanzielle Hilfe, sondern explizit auch Evangelisierung. Der Nichtgläubige erleidet ein Übel und einen Mangel, weil ihm der Glaube fehlt: „Die größte Armut ist,

Gott nicht zu kennen.“ (Papst Benedikt XVI. in einer Predigt 2006)

Barmherzigkeit: Mehr als „Erste Hilfe“

Gerechtigkeit ist, dem anderen zu geben, was ihm zusteht: dem Angestellten den gerechten Lohn, dem Straftäter die gerechte Strafe, dem Kassierer im Geschäft die gerechte Bezahlung. Barmherzigkeit dagegen ist, mehr zu geben, als die Gerechtigkeit erfordern würde, motiviert durch das Mitleid über die Not oder das Übel des Nächsten.

Ein klassisches Beispiel dafür ist die Erzählung Jesu vom barmherzigen Samariter: Ein überfallener und schwer verletzter Reisender wird vom vorbeikommenden Priester und wenig später auch vom Leviten liegengelassen. Es ist der Samariter, der sich seiner annimmt. Aber er leistet eben nicht nur die notwendige und geforderte „Erstversorgung“, sondern er tut mehr. Er bringt ihn in die Herberge und zahlt komplett für die Pflege. Am Ende fragt Jesus: „Wer wurde dem Überfallenen zum Nächsten?“ Antwort: „Der, der Erbarmen hatte.“ (vgl. Lk 10)

Auch Vergeben gehört dazu...

Wenn mir jemand ein Übel zufügt oder mich beleidigt, entsteht ein Ungleichgewicht durch die Schuld des anderen. Die Gerechtigkeit fordert, dass der Übeltäter die Sache irgendwie wieder gut macht: durch eine Entschädigung, oder auch eine aufrichtige Entschuldigung. Barmherzigkeit dagegen besteht darin, dass ich dem anderen vergebe. Also mehr tue, als die Gerechtigkeit gerade erfordert. Der heilige Thomas erklärt: Wenn

ich jemandem 200 Geldstücke zahle, obwohl ich ihm nur einhundert schulde, handle ich nicht gegen die Gerechtigkeit, sondern handle freigebig und barmherzig. Gleiches gilt fürs Vergeben einer Beleidigung: Dadurch schenke ich dem anderen etwas. (vgl. Sth I, 21, 3)

Barmherzigkeit als Tugend

Heißt das, dass Barmherzigkeit ein optionales „Sahnehäubchen“ ist? Dass ich also gar nicht verpflichtet bin zum barmherzigen Handeln?

Zumindest für den Christen gilt, dass er sich die Barmherzigkeit als Tugend erwerben muss, die Barmherzigkeit in ihm also zu einer festen und guten Gewohnheit wird. Der Christ ist derjenige, der „Christus angezogen“ hat und in dem der „Geist Christi“ (=

Heiliger Geist) das Gute vollbringt. Und wir wissen: für Christus selbst gehörte die Barmherzigkeit sozusagen zu seiner „DNA“. Egal ob die Erzählung von der Frau am Jakobsbrunnen, vom Umgang mit den Sündern und Zöllnern oder von seiner Nachsicht gegenüber den Fehlern und Schwächen seiner Jünger handelt: die Barmherzigkeit Jesu leuchtet aus allen Evangelien. Besonders eindrücklich: Der Vergebungswille gegenüber denjenigen, die ihn ans Kreuz gebracht haben. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ (Lk 23,34)

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Lk 6,36)

Christus verpflichtet uns zur Barmherzigkeit, weil wir selbst ständig die Barmherzigkeit Gottes uns gegenüber emp-

fangen, weil wir Christus nachahmen und ihm immer mehr ähnlich werden sollen, und weil Barmherzigkeit eine konkrete Ausdrucksform der Nächstenliebe ist.

Wir sprechen hier zwar von einer „Verpflichtung“, aber gleichzeitig gilt: Barmherzigkeit ist für den Christen weniger eine moralische Last, sondern ein Ausdruck seiner Identität als Christ.

Nicht zu vergessen ist die Verheißung, die Jesus mit dieser Seligpreisung verbindet: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.“ (Mt 5,7)

Im Anhang ein Überblick über die sieben leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, mit biblischem Beleg:

Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit

Werk

Biblischer Beleg

Hungrige speisen	„Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben.“ (Mt 25,35)
Durstigen zu trinken geben	„Ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben.“ (Mt 25,35)
Nackte bekleiden	„Ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben.“ (Mt 25,36)
Fremde aufnehmen	„Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen.“ (Mt 25,35)
Kranke besuchen	„Ich war krank und ihr habt mich besucht.“ (Mt 25,36)
Gefangene besuchen	„Ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen.“ (Mt 25,36)
Tote bestatten	„Herr, erlaube mir, zuerst hinzugehen und meinen Vater zu begraben.“ (Mt 8,21) – biblischer Beleg für die Bedeutung der Bestattungspflicht

Die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit

Werk

Biblischer Beleg

Unwissende lehren	„Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern ... und lehrt sie.“ (Mt 28,19–20)
Zweifelnden recht raten	„Wenn es aber jemandem von euch an Weisheit fehlt, bitte er Gott.“ (Jak 1,5)
Sünder zurechtweisen	„Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht.“ (Mt 18,15)
Betrübte trösten	„Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ (Mt 5,4)
Beleidigungen verzeihen	„Vergebt, dann wird auch euch vergeben werden.“ (Lk 6,37)
Lästige geduldig ertragen	„Ertrag einander in Liebe.“ (Eph 4,2)
Für Lebende und Verstorbene beten	„Betet füreinander.“ (Jak 5,16); für Verstorbene: „Darum ließ er für die Toten ein Sühneopfer darbringen.“ (2 Makk 12,45)

Mariä Aufnahme in den DIE VOLLENDUNG DES MENSCHEN IN LEIB

VON PFARRER GÜNTER WONDRAK

Mariens „Aufnahme in den Himmel“ ist keine „Himmelfahrt“ wie beim Herrn, der aus eigener göttlicher Vollmacht vom Tode auferstanden und zum Vater in den Himmel heimgekehrt ist.

Maria wurde von ihrem Sohn als ganzer Mensch erlöst und in den Himmel erhoben, also nicht nur mit ihrer Seele (wie die übrigen Heiligen und viele Verstorbene), sondern mit Seele und Leib, als „ganzer Mensch“. Zum ganzen Menschen gehören Seele und Leib – der Mensch ist eine Leib-Seele-Einheit.

Auch wir sollen am Ende der Zeit von Gott mit einer neuen Leiblichkeit beschenkt werden, mit einem Leib, der dem verklärten Auferstehungsleib des Herrn ähnlich sein wird. Das bekennen wir im Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.“ Die Trennung von

Seele und Leib im Tod ist daher kein endgültiger Zustand, sondern ein Zwischenzustand.

Insofern ist an Maria bereits Wirklichkeit geworden, was wir alle im Glauben erwarten. Deshalb hat dieses Fest der Gottesmutter unmittelbar mit uns selbst zu tun. In der Präfation ihres Festes betet die Kirche:

„Gott hat die jungfräuliche Gottesmutter in den Himmel erhoben; als erste empfing sie von Christus die Herrlichkeit, die uns allen verheißten ist, und wurde zum Urbild der Kirche in ihrer ewigen Vollendung. Dem pilgernden Volk ist sie ein untrügliches Zeichen der Hoffnung und eine Quelle des Trostes.“ In der Heiligen Schrift wird dieses Glaubensgeheimnis der Aufnahme Mariens in den Himmel nicht ausdrücklich erwähnt, es hat jedoch eine biblische Grundlage. Auf zweifache Weise gelangt

die Kirche unter Führung des Heiligen Geistes zu einer immer tieferen Erkenntnis der Glaubensgeheimnisse: durch schlussfolgerndes Denken, das auf der göttlichen Offenbarung aufbaut, und durch die fortdauernde Meditation des Wortes Gottes, durch die im Laufe der Jahrhunderte die Fülle der Offenbarung immer klarer hervortritt. Auch die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte haben wesentliche Elemente dieser Glaubenssicht bereits vorbereitet.

So lässt sich ein Gedankengang folgendermaßen skizzieren: Der Tod ist durch die Sünde in die Welt gekommen, wie bereits die ersten Seiten der Heiligen Schrift zeigen. Wenn Maria aber von der Sünde in einzigartiger Weise bewahrt ist, dann stellt sich in besonderer Weise die Frage nach ihrer Teilhabe an den Folgen der Sünde. Dabei ist zu beachten, dass die Kirche die Frage nach dem Ende des irdischen Lebens Mariens offenlässt.

Ob Maria am Ende ihres Lebens in einer Art „Entrückung“ oder „Verklärung“ unmittelbar vom irdischen Dasein in die Herrlichkeit des Himmels übergang oder ob sie – ihrem Sohn ähnlich – den Tod erlitt und dadurch für kurze Zeit die Trennung von Leib und Seele erfuhr, lässt die Kirche offen. Die Verehrung eines Mariengraves in Jerusalem sowie zahlreiche frühe Überlieferungen über ihren nicht mehr auffindbaren Leib sprechen eher für Letzteres.

Dabei muss berücksichtigt werden, dass alle Aussagen der Kirche über Maria in einem inneren Zusammenhang stehen und einander gegenseitig beleuchten. Am Anfang ihres einzigartigen Weges steht ihre unbefleckte Empfängnis, also ihre Bewahrung vor der Erbschuld und



Haus der Muttergottes in Ephesus

Himmel UND SEELE

die besondere Heiligung ihres ganzen Lebens. Daraus ergibt sich ihre einzigartige Sendung in der Heilsgeschichte: die wahrhafte Mutterschaft Gottes und ihre bleibende Jungfräulichkeit vor, in und nach der Geburt des Herrn. Diese Berufung findet ihre Vollendung in ihrer Aufnahme in den Himmel mit Leib und Seele.

In der Ostkirche wird Maria deshalb als „Panagia“, die „Allheilige“, verehrt, in der vollkommenen Einheit von Leib und Seele geheiligt. Sie gilt als die „Ersterlöste“ und zugleich als „Vollerlöste“.

Die Überzeugung der Kirche, dass die Gottesmutter mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde, fand schon früh ihren Ausdruck im liturgischen Leben. Das Fest ihrer Aufnahme in den Himmel verbreitete sich nach dem Konzil von Ephesus (431) besonders rasch, vor allem in der Ostkirche, wo es als „Entschlafung der Gottesmutter“ (Dormitio, Koimesis) gefeiert wird. Vom oströmischen Kaiser Mauritius (582–602) wurde der 15. August als staatlicher Feiertag eingeführt. In der westlichen Kirche ist das Fest seit dem 7. Jahrhundert bezeugt.

Die verschiedenen Überlieferungen über die letzten Lebensjahre Mariens zeigen, wie tief die Erinnerung an die Gottesmutter im christlichen Bewusstsein verwurzelt war. Sowohl Jerusalem als auch Ephesus gelten als Orte ihrer letzten Lebenszeit. Unabhängig von der Frage des genauen Ortes ihres Heimgangs blieb die Gewissheit bestehen, dass Gott sie nicht der Verwesung überließ, sondern zur himmlischen Herrlichkeit erhob.

So wird in Jerusalem die sogenannte



Dormitio-Abtei

Dormitio-Abtei auf dem Berg Zion als Erinnerungsort verehrt, während in der Nähe des Gartens Gethsemane eine Kirche das traditionelle Mariengrab zeigt. In Ephesus wiederum wird das sogenannte „Haus der Mutter Maria“ (Meryem Ana Evi) als möglicher Aufenthaltsort ihrer letzten Lebensjahre verehrt, das heute ein bedeutender Wallfahrtsort ist.

Dieses Glaubenszeugnis hat nicht nur die Theologie und die Liturgie geprägt, sondern auch zahlreiche Formen christlicher Volksfrömmigkeit hervorgebracht. Dazu gehört der vielerorts bis heute gepflegte Brauch der Kräuterweihe am Fest Mariä Aufnahme in den Himmel. Die Kräuter werden als Zeichen der geschaffenen Welt verstanden, die in Maria bereits Anteil an der kommenden Vollendung erhält.

Am 1. November 1950 hat Papst Pius XII. im Heiligen Jahr der Erlösung in der Konstitution „Munificentissimus Deus“ feierlich erklärt:

„Wir verkünden, erklären und definieren es als ein von Gott geoffenbartes Dogma, dass die unbefleckte, allzeit jungfräuliche Gottesmutter Maria nach Ablauf ihres irdischen Lebens mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde.“

Der Papst hatte zuvor die Bischöfe der Weltkirche befragt und eine umfassende theologische Begründung vorgelegt. Er verweist dabei auf die frühe Tradition der Kirche, insbesondere auf die typolo-

gische Deutung von Christus als dem neuen Adam und Maria als der neuen Eva. Zugleich wird auf das Protoevangelium (Gen 3,15) verwiesen, in dem bereits der Sieg über die Macht der Schlange angekündigt wird.

In derselben Konstitution heißt es weiter:

„Die erhabene Gottesmutter ist mit Jesus Christus von Ewigkeit her in einem und demselben Ratschluss vorherbestimmt und geheimnisvoll verbunden. Unbefleckt in der Empfängnis, unversehrte Jungfrau, freigebige Gefährtin des Erlösers, der über die Sünde und ihre Folgen den Sieg davongetragen hat. Schließlich ist es die Krönung ihres Lebens, dass sie vor der Verwesung im Grab bewahrt blieb und wie ihr Sohn nach Überwindung des Todes mit Leib und Seele zur Herrlichkeit des Himmels emporgehoben wurde, wo sie als Königin zur Rechten ihres Sohnes, des unsterblichen Königs der Ewigkeit, erstrahlt.“



Kräuterweihe Maria Himmelfahrt

DAPHROSE UND CYPRIEN RUGAMBA

STEINIGE WEGE, LIEBENDE HERZEN, GEOPFERTES LEBEN

VON PFARRER BENEDIKT KICKUM



Wikipedia: CC BY-SA 3.0

Frühes Leben

Es war wohl um das Jahr 1935, als Cyprien Rugamba im Süden Ruandas geboren wird. Er wird zwar katholisch erzogen, bleibt jedoch nur oberflächlich gläubig. Seine Intelligenz führt dazu, dass er nach der Schule im Jahr 1954 in ein Priesterseminar geschickt wird, ohne dass er von einer ernsthaften oder gar tiefen Spiritualität erfüllt

wäre. Die Zeit im Seminar verändert ihn. Durch die Lektüre philosophischer Existenzialisten verliert er mehr und mehr seinen Glauben an Gott. Begünstigt wird diese Entwicklung durch Skandale im Seminar und die Doppelmoral einiger seiner Mitbrüder. So verlässt er erschrocken und verstört im Jahr 1959 das Seminar – als Atheist.

Nach seiner Zeit im Seminar wendet sich Cyprien anderen Studien zu. Er studiert in Burundi und Belgien Geschichte und arbeitet als Historiker, Dichter und Musiker.

Cyprien verliebt sich in eine junge Frau aus seiner Region, Xavérine Mukahigiro. Die beiden verloben sich, und die Eheschließung ist bereits geplant. Infolge ethnischer Unruhen wird seine Verlobte zusammen mit einigen Familienmitgliedern im Jahr 1963 ermordet. Durch die Verlobung ist Cyprien an die Familie gebunden, und so kommt es 1965 zur arrangierten Ehe mit Daphrose, der Cousine seiner geliebten Xavérine.

1944 wird Daphrose Mukansanga in Cyanika im Distrikt Nyamagabe im Süden Ruandas geboren. Sie wächst in einer tiefreligiösen Familie auf und nimmt diesen Glauben ganz für sich an. Sie ist fest in der Kirche verwurzelt. Als junge Frau wird sie Lehrerin und unterrichtet in der Nähe von Butare.

Arrangiert und nicht vereint

Die Ehe zwischen Cyprien und Daphrose ist in den ersten Jahren alles andere als glücklich. Zum einen wird sie von Cypriens Liebe zu seiner verstorbenen Verlobten überschattet, zum anderen prallen zwei Welten aufeinander, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Cyprien ist nach seiner Seminarzeit Atheist. Der Tod seiner Verlobten verstärkt seine Ablehnung des Glaubens noch zusätzlich. Daphrose hingegen ist gläubige Katholikin; für sie steht der Glaube an erster Stelle. In dieser Situation führt das verhärtete Herz Cypriens zu einer tie-

fen Abscheu gegen den Glauben und zu einer ebenso tiefen Ablehnung seiner Ehefrau. So soll er nach der Geburt eines seiner Söhne das Kruzifix von der Wand gerissen und zerbrochen haben.

Politisch und gesellschaftlich verkündet er gegenseitige Wertschätzung zwischen den ethnischen Gruppen und tritt für Respekt und Einheit ein; privat lebt er das genaue Gegenteil.

Kurz nach der Geburt des ersten Kindes verstößt er seine Ehefrau und schickt sie zu ihrer Familie zurück. Das Kind muss jedoch bei ihm bleiben. Dieser Schritt bedeutet nicht nur für Daphrose eine existentielle Ungewissheit und eine Schmach sondergleichen, sondern verletzt auch die Ehre der gesamten Familie. Die gekränkte Gattin hält dennoch an der Ehe fest, und nach verschiedenen familiären Interventionen kommt es zu einer Wiederaufnahme der ehelichen Gemeinschaft. Doch auch dieser zweite Versuch führt zu keiner Veränderung. Im Gegenteil: Es beginnt der stille Kreuzweg von Daphrose.

Cypriens gesellschaftliches Ansehen wächst stetig. Er ist ein angesehener Historiker und Experte der ruandischen Sprache. In vielen Liedern besingt er die Werte der Kultur seines Landes und kämpft gegen die Korruption in Ruanda. Bis heute werden seine Lieder im Radio gespielt.

Im Jahr 1974 wird er Direktor des Institut National de Recherche Scientifique in Butare. Diese Stellung ist mit einer enormen Reputation verbunden. 1976 gründet der sozial engagierte Cyprien ein Ballett, in dem

alle ruandischen Ethnien im traditionellen Tanz vereint werden sollen.

Privat jedoch lebt er weiterhin das Gegenteil. Er macht seine Frau lächerlich und verhöhnt ihren Glauben. Trotz vieler gemeinsamer Kinder bleibt ihr Zusammenleben ein bloßes Nebeneinander. Er betrügt seine Frau, zeugt ein uneheliches Kind und sorgt – zumindest auf emotionaler Ebene – in keiner Weise für seine Ehefrau.

Daphrose erträgt und erduldet. Sie hält die ganze Zeit an der Ehe fest. Sie ist von der Heiligkeit des Ehebundes überzeugt und vertraut in all ihrem Elend auf Gott. Mit ihren Kindern besucht sie die heilige Messe, bemüht sich, ihnen den Glauben an Jesus Christus zu vermitteln, und vertraut ganz auf den Heiligen Geist, dass er die Bekehrung ihres Mannes wirken möge.

Siebzehn Jahre geht sie diesen steinigen Weg, in denen sie zehn Kindern das Leben schenkt.

Der Fall, der zum Aufstieg führt

Die Situation verändert sich erst durch eine schwere Krankheit Cypriens. Im Jahr 1982 erkrankt der egoistische Ehemann: Schwere Migräneanfälle sowie Gleichgewichts- und Sehstörungen werfen ihn nieder. An vielen Tagen kann er nicht mehr gehen, sich kaum bewegen und liegt entkräftet am Boden. Die Ursache kann nicht festgestellt werden.

Die verstoßene und verschmähte Daphrose lebt in diesen Momenten ihr Ja zu ihrem Ehemann in heroischer Weise. Sie pflegt ihn und kümmert sich aufopferungsvoll um ihn.

Da sich seine körperliche Verfassung nicht bessert, fliegt er nach Belgien, um sich dort untersuchen zu lassen. Während der Reise verbessern sich die Symptome, und Cyprien spürt, wie nach und nach alle Beschwerden von ihm abfallen. Eine wissenschaftliche Erklärung findet er dafür nicht. Die einzige Logik, die er in dieser Heilungserfahrung erkennt, ist die Logik der Liebe und des Gebetes. Er schreibt seine Genesung dem Gebet seiner Frau zu. Doch nicht nur die körperliche Heilung beschäftigt ihn. Während der langen Monate der Krankheit beginnt er, sein eigenes Leben mit anderen Augen zu betrachten. Er denkt an die vielen Jahre zurück, in denen er Daphrose gedemütigt, zurückgewiesen und verletzt hat. Zugleich steht ihm vor Augen, wie sie auf all dies geantwortet hat: nicht mit Hass, nicht mit Vergeltung, sondern mit einer Treue, die er sich selbst nicht erklären kann.

Gerade während seiner Krankheit erlebt er diese Liebe besonders intensiv. Die Frau, die er einst verstoßen hatte, weicht nicht von seiner Seite. Sie pflegt ihn, sorgt für ihn und trägt seine Leiden mit. Nichts deutet darauf hin, dass sie ihm die vergangenen Jahre heimzahlen möchte. Im Gegenteil: Je schwächer er wird, desto deutlicher erkennt er die Größe ihres Herzens. Später wird er Freunden gegenüber sinngemäß sagen, dass ihn die Liebe seiner Frau mehr erschüttert habe als jede Predigt.

Allmählich beginnt er zu fragen, woher Daphrose die Kraft zu einem solchen Leben nimmt. Die Antwort

findet er nicht in ihrer Persönlichkeit allein, sondern in ihrem Glauben. Jahrelang hatte er diesen Glauben verspottet. Nun begegnet er ihm in seiner überzeugendsten Form: als gelebte Liebe. Was keine Diskussion, kein philosophisches Argument und keine religiöse Belehrung vermocht hatten, das bewirkt das stille Zeugnis seiner Ehefrau. Cyprien erkennt, dass die Quelle ihrer Liebe Gott selbst ist.

So reift in ihm ein Entschluss. Wenn dieser Glaube einen Menschen befähigt, so zu lieben, dann möchte er diesen Gott kennenlernen. Aus dem Gott seiner Frau soll auch sein eigener Gott werden. Während der Reise nach Belgien und in den Monaten danach vollzieht sich in ihm eine tiefe innere Umkehr. Sein Herz, das über viele Jahre verschlossen gewesen war, öffnet sich neu für den Glauben. Die körperliche Heilung wird für ihn zum sichtbaren Zeichen einer noch größeren Heilung: der Heilung seiner Seele.

Seine Veränderung bleibt seiner Familie nicht verborgen. Sein Sohn wird später sagen: „Mein Vater kam als anderer Mensch aus Belgien zurück.“ Die Liebe seiner Frau hat ihn zu Gott geführt und eröffnet dem Paar einen völlig neuen Anfang.

Zunächst bedeutet seine Bekehrung einen Neuanfang für die Ehe selbst. Er bittet Daphrose um Vergebung für seine vielen Verfehlungen und gelobt Besserung. Daphrose vergibt und öffnet ihr Herz sogar für das uneheliche Kind ihres Mannes. Sie nimmt es in die Familie auf. Das Miteinander des

Paars verändert sich grundlegend. Sie verstehen sich blind, ergänzen sich und leben in einer tiefen inneren Freude.

Der Wandel bleibt jedoch nicht auf das innere Familienleben beschränkt. Cyprien beginnt, seine unzweifelhaft vorhandenen Talente in den Dienst des Evangeliums zu stellen. Gemeinsam mit seiner Frau engagiert er sich in der charismatischen Erneuerung, dichtet religiöse Texte und Lieder. Sie gründen Gebetsgruppen und engagieren sich in der Ehepastoral. Ein Hauptaugenmerk ihrer Verkündigung ist die Botschaft der Versöhnung. Ihr eigenes persönliches Schicksal macht sie zu glaubwürdigen Zeugen.

Cyprien verknüpft auch seinen Einsatz für die Einheit Ruandas mit der christlichen Botschaft der Versöhnung. Dieser Einsatz kostet ihn, als die politischen Spannungen immer stärker werden, schließlich seine Anstellung. Das Ehepaar hält jedoch an seiner Mission fest. Mehr noch: Es verstärkt seinen Einsatz.

Das himmlische Jerusalem

Im Jahr 1989 reisen Cyprien und Daphrose anlässlich ihres 25. Hochzeitstags nach Frankreich. Dort lernen sie die Gemeinschaft Emmanuel kennen und finden in ihr ihre geistliche Heimat.

Die Familie zieht nach Kigali und gründet am 23. September 1990 die erste Gemeinschaft Emmanuel in Ruanda. Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, an dem sich die Gewaltspirale im Land immer schneller dreht. Die

kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Tutsi-Rebellen und Hutu-Truppen beginnen. Die Situation Ruandas wird immer zerrissener und unsicherer.

Daphrose und Cyprien ziehen sich jedoch nicht zurück. Sie reisen durch das Land, organisieren Seminare und weitere Gebetsgruppen. Sie setzen sich für die Verständigung der ethnischen Gruppen ein und kümmern sich um arme und kranke Mitmenschen. Besonders die Straßenkinder liegen ihnen am Herzen. Immer wieder verkünden sie: „Ihr seid weder Hutu noch Tutsi noch Twa, ihr seid Brüder und Schwestern. Ihr gehört keiner Partei an, nur der Partei Jesu.“ Solche Aussagen sind in den Augen der Mächtigen Provokationen. Sie gefährden das Leben des Ehepaares.

1993 erhält die Familie Rugamba vom Erzbischof von Kigali die Erlaubnis, in ihrem Haus eine Kapelle mit Tabernakel einzurichten. Sie wird in den kommenden Monaten zum Zentrum des gesamten Familienlebens. All ihre Kraft schöpfen sie aus der Anbetung. Sie vertrauen ganz auf Christus, den Gekreuzigten.

Am Abend des 6. April 1994 nimmt Cyprien an einer Chorprobe teil. Gepróbt wird ein von ihm komponiertes Lied über den Einzug in das himmlische Jerusalem. Die Darbietung des Chores überzeugt ihn jedoch nicht. Die Sänger geben nach seinem Empfinden nicht die Freude wieder, die dieses Lied ausdrücken soll. Deshalb unterbricht er die Probe und sagt: „So tritt man nicht in das himmlische Je-

rusalem ein. Ich werde euch zeigen, wie ich in das himmlische Jerusalem eintreten werde.“ Anschließend beginnt er voller Freude zu tanzen. Es ist sein letzter öffentlicher Auftritt.

Nur wenige Stunden später, gegen 20.30 Uhr, wird das Flugzeug des Präsidenten Juvénal Habyarimana abgeschossen. Mit diesem Attentat beginnt der Völkermord in Ruanda. Zwischen 800.000 und 1.000.000 Menschen – vor allem Tutsi – werden in den folgenden Monaten ermordet. Erst im Rückblick erhält Cypriens Tanz eine erschütternde Bedeutung: Am nächsten Morgen wird er selbst zusammen mit seiner Familie sein Leben hingeben. Kurz vor seiner Ermordung bekennt er, dass er als Christ „tanzend in den Himmel eintreten“ werde.

Die Familie verbringt die Nacht in ihrer Kapelle im Gebet vor dem Allerheiligsten. Um sie herum fallen bereits die ersten Schüsse. Am Vormittag tauchen im Haus Soldaten der Präsidentengarde auf. Sie fragen ihn, ob er immer noch Christ sei. Cyprien, der einst überzeugte Atheist war, antwortet: „Ja, ich bin überzeugter Christ. Mein Tanzkostüm ist vorbereitet. Wenn der König mich ruft, werde ich tanzend in den Himmel kommen.“

Seine Frau Daphrose bittet darum, noch einmal das Allerheiligste verehren zu dürfen. Die Antwort auf diese Bitte ist ein Schlag mit dem Gewehrkolben und ein Schuss auf den Tabernakel. Alle anwesenden Familienmitglieder müssen sich im Garten in

zwei Reihen aufstellen. Die Soldaten eröffnen das Feuer und ermorden die Eltern Cyprien und Daphrose, die Kinder Eméríta (22), Serge (19), Cydry (16), Dacy (12), Cyrdina (10) und Ginny (7), eine ihrer Nichten, Gabriella Zitoni (5), sowie eine Hausangestellte. Ein Sohn überlebt das Massaker, weil er sich totstellen kann.

Zum Abschluss der diözesanen Phase des Prozesses zur Seligsprechung sagt Kardinal Antoine Kambanda: „Die Familie Rugamba war ein Licht in der totalen Dunkelheit; sie war ein Licht der Liebe in Zeiten des Hasses, und die Familie förderte Einheit und Liebe.“

Gebet um die Seligsprechung

Himmlischer Vater,
wir beten um die Seligsprechung der Diener Gottes Cyprian und Daphrosa. Schenke uns, wie ihnen, einen unermüdlichen Eifer für die Anbetung, ein Herz, das vor Liebe zu dir brennt, und ein tätiges Mitgefühl für alle Leidenden.

Hilf uns, uns freigebig für die Evangelisierung der Familien und der Armen einzusetzen.

In Gemeinschaft mit Cyprian und Daphrosa vertrauen wir dir besonders die Ehepaare an, die Schwierigkeiten in ihrer Ehe erleben, sowie die Menschen, die darum ringen, ihren Feinden zu vergeben. Mache uns zu Werkzeugen deines Friedens.

KURZNACHRICHTEN SJM



P. Daniel (li.) und Fr. Wendelin (mit Kreuz) bei der Berufungswallfahrt



Fr. Christopher bei der Gelübdeablegung



P. Manuel mit den Müttern in Cotignac

Berufungswallfahrt nach Maria Taferl

Am 26. April, dem Weltgebetstag für geistliche Berufe, machte sich eine Abordnung aus dem Auhof gemeinsam mit etwa 30 Gläubigen auf den Weg von Schloss Artstetten nach Maria Taferl. Auf der ersten Etappe lernten sich die Wallfahrer im Gespräch kennen. Die zweite Etappe fand im Schweigen statt und jeder konnte im Gebet darüber nachdenken, wie und durch wen Gott in seinem Leben schon gewirkt hat. Auf der dritten Etappe beteten wir den Rosenkranz. In Maria Taferl trafen wir dann auf viele weitere Beter und feierten gemeinsam mit unserem Diözesanbischof S. E. Alois Schwarz die heilige Messe. Bei der anschließenden Agape konnten sich Wallfahrer und Beter noch weiter austauschen. Besonders der Kontakt mit Gottgeweihten aus anderen Gemeinschaften war dabei Grund zur Freude und Bestätigung in der eigenen Berufung.

Adsum

Am Palmsonntag hat Christopher Pfeifer seine zeitlichen Gelübde abgelegt, zur großen Freude der ganzen Gemeinschaft aber besonders der Hausgemeinschaft im Auhof in Blindenmarkt, wo er die letzten zwei Jahre verbracht hat. Diese Wertschätzung kam durch musikalische Beiträge bei dem anschließenden festlichen Mittagessen zum Ausdruck. Christopher kommt gebürtig aus Oberhessen und hat vor dem Klostereintritt als Kaufmann im Einzelhandel gearbeitet. Als junger Erwachsener war er aus der katholischen Kirche ausgetreten, fand aber über Umwege den Weg zurück – letztendlich nicht nur zur Kirche, sondern auch ins Kloster. Schließen wir Frater Christopher in unsere Gebete ein!

Mütterwallfahrt nach Cotignac

Jedes Jahr organisiert die Diözese Frejus-Toulon mehrere Wallfahrten nach Cotignac für verschiedene Personenkreise: Väter, Mütter, Alleinstehende, Senioren, Familien. Anfang Mai fand bereits die Mütterwallfahrt statt. Jede Pfarrei pilgert unabhängig voneinander von Freitag bis Sonntag nach Cotignac, wo dann eine gemeinsame Messe gefeiert wird. Von unserer Pfarrei St Pius X. nahmen heuer 16 Mütter teil, die von P. Manuel und einer Ordensschwester aus Draguignan begleitet wurden.

Cotignac ist ein bedeutender Wallfahrtsort der Diözese. Der hl. Josef ist dort im 17. Jahrhundert einem Hirten erschienen und hat ihm eine Wasserquelle geöffnet, die heute noch existiert. Damit ist Cotignac einer der wenigen Orte weltweit, wo der Hl. Josef erschienen ist.

Feier des Ostertriduums

Über die Kar- und Ostertage kamen zahlreiche junge Erwachsene – Pfadfinder & Friends – nach Rixfeld, um gemeinsam das Leiden, Sterben und die Auferstehung Jesu Christi zu betrachten und innerlich mitzuvollziehen. Unter dem Thema „Passion & Penance: Jesu Leidensweg & meine Beichte“ standen besonders die Themen Umkehr, Versöhnung und die befreiende Kraft des Bußsakraments im Mittelpunkt. Viele Teilnehmer nutzten die Gelegenheit zu Beichte und geistlichen Gesprächen und erfuhren das Sakrament ganz bewusst als Geschenk der Erneuerung und Stärkung.

Die Tage waren geprägt von einer feierlichen und würdevollen Liturgie, die half, tiefer in das österliche Geheimnis einzutauchen. Besonders die gesungenen Trauermetten, die stillen Gebetszeiten und die eindrucksvollen Zeremonien der Kar- und Ostertage hinterließen bei vielen einen bleibenden Eindruck. Chor und Schola verliehen den Liturgien mit ihrem harmonischen und getragenen Gesang eine besondere Schönheit und geistliche Tiefe.

Zu den Teilnehmern in Rixfeld gehörten auch einige Scholastiker (Seminaristen) aus dem Auhof. Zeitgleich haben bei den Familien weitere Scholastiker in Beuren geholfen. Sie übernahmen Dienste wie Kinderbetreuung, die Sakristei, das Einführen

der Ministranten und die Leitung eines Chores. Frater Wendelin berichtet: „So konnten wir zum Gelingen dieser Tage tatkräftig beitragen und im kleinen Rahmen pastorale Erfahrungen sammeln. In der Osterwoche besuchten wir dann wie üblich verschiedene Ausbildungskurse der Pfadfinder. Dort erlernen wir das nötige Handwerkszeug, um Kinder- und Jugendgruppen führen zu können. Denn auch wir können nur weitergeben, was wir selber empfangen haben.“

Was für ein Theater...

Am 27. und 28. März wurde im historischen Renaissancehof von Haus Assen erneut das bekannte Theaterstück „Jedermann. Das Sterben des reichen Mannes“ von Hugo von Hofmannsthal aufgeführt. Zahlreiche Besucher waren gekommen, um diese eindrucksvolle Darbietung unter freiem Himmel mitzuerleben. Die jungen Schauspielerinnen und Schauspieler verstanden es, die einzelnen Charaktere mit großer Ausdruckskraft und innerer Tiefe darzustellen. Besonders die ernsten Fragen nach Vergänglichkeit, Reichtum, Schuld und der Begegnung des Menschen mit Gott wurden auf bewegende Weise sichtbar gemacht. Die Aufführung gewann zusätzlich durch die stimmungsvolle Inszenierung in der Dunkelheit des Renaissancehofes: Eindrucksvolle Licht- und Schatteneffekte verliehen dem Spiel eine besondere Atmosphäre und unterstrichen die dramatische Wirkung des Stückes. Trotz der kühlen Witterung ließen es sich viele Freunde und Gäste von Haus Assen nicht nehmen, an diesem besonderen kulturellen und geistlichen Ereignis teilzunehmen. Die beiden Aufführungsabende wurden von den Besuchern mit großer Aufmerksamkeit und herzlichem Applaus aufgenommen.

Exerzitien in Belgien

Seit Jahren sind wir in verschiedenen Apostolaten im Haus und an verschiedenen Orten in Belgien tätig. Der Heilige Geist führt uns zu Menschen, die seinen Trost erfahren durch die Lehre Jesu Christi, die Sakramente und die Gemeinschaft der Kirche. Wir haben dieses Jahr beschlossen, nach Jahren wieder einmal Exerzitien anzubieten. Die Osterferien bieten dafür die perfekte Gelegenheit und das Haus ist ideal geeignet als passender Rahmen für Exerzitien. Und so hat der Exerzitienkurs für fünf Tage lang das Haus in ein Exerzitienhaus verwandelt.

7. Neun-Sitzer für Kasachstan auf dem Weg!

Seit fast zwei Jahren haben unsere Mitbrüder in Kasachstan für einen Bus mit neun Sitzplätzen Spenden gesammelt. Jetzt ist es endlich so weit: der Bus ist bestellt! Bis zur Veröffentlichung dieser Ausgabe wird der neue Hyundai Staria wohl schon in Korneevka stehen. Dieser neue Bus bedeutet, dass man jetzt ohne weiteres mehr Menschen mitnehmen kann auf den langen Fahrtstrecken zu all den Aufgaben, die unsere Priester in Kasachstan fast jedes Wochenende wahrnehmen – Exerzitien, Einkehrtage, Jugendtreffen, Teilnahme an der ewigen Anbetung in der Hauptstadt, Missio-Wochenenden und vieles mehr. Allein schon die Teilnahme an der Sonntagsmesse, zu der Pfarrmitglieder von den Priestern persönlich abgeholt werden, wird durch den neuen Bus erheblich erleichtert. Ein ganz großes Vergelt's Gott an alle Spender!

Die Schule St. Lorenz wird 30

Am 13. Mai feierte unsere Schule in Korneevka ihr 30-jähriges Bestehen. Das Jubiläum wurde sehr festlich begangen: Bereits am Vorabend gab es einen eleganten Kulturabend mit einem Streichquartett, einen Sektempfang und ein großes Feuerwerk. Am eigentlichen Geburtstag gestalteten die Schülerinnen und Schüler dann ein buntes, spektakuläres Bühnenprogramm. Nochmal gaben verschiedene Musiker aus der Schülerschaft ein Konzert. Darüber hinaus wurde fleißig getanzt, gesungen und gelacht. Vie-



Osternacht in Rixfeld



Jedermann in Haus Assen



P. Stefan spendet den Eucharistischen Segen



Viele Gläubige werden zur Sonntagsmesse abgeholt – das geht mit dem neuen Bus nun leichter



Viele Gäste feiern das Schuljubiläum

le Gäste waren zu den Feierlichkeiten angereist, darunter die österreichische Botschafterin, Vertreter aus Politik und Wirtschaft sowie einige Schwestern aus Vöcklabruck und unsere eigenen Patres Paul Schindele und Stefan Linder. Inzwischen ist es in Korneevka wieder ruhig geworden, denn in Kasachstan beginnen die dreimonatigen Sommerferien bereits Ende Mai.

Generalkapitel

Vom 8. bis 19. Juni fand im Auhof das außerordentliche Generalkapitel zum Abschluss unseres Reflexionsprozesses und das 6. ordentliche Generalkapitel statt. Hier noch ein paar Eindrücke für unsere Leser.



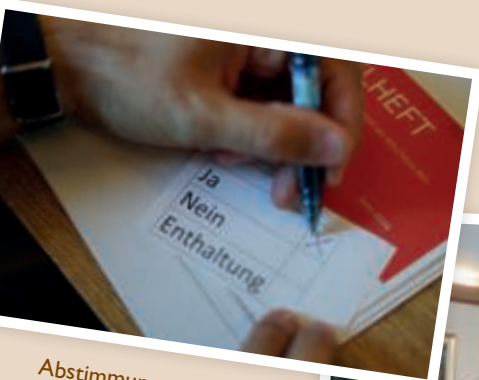
Dank an Abt Raimund für die wunderbare Begleitung im Reflexionsprozess



Intensive Sitzungen



Gemeinsamer Aufbruch nach dem Kapitel



Abstimmung verschiedener Texte und Anträge

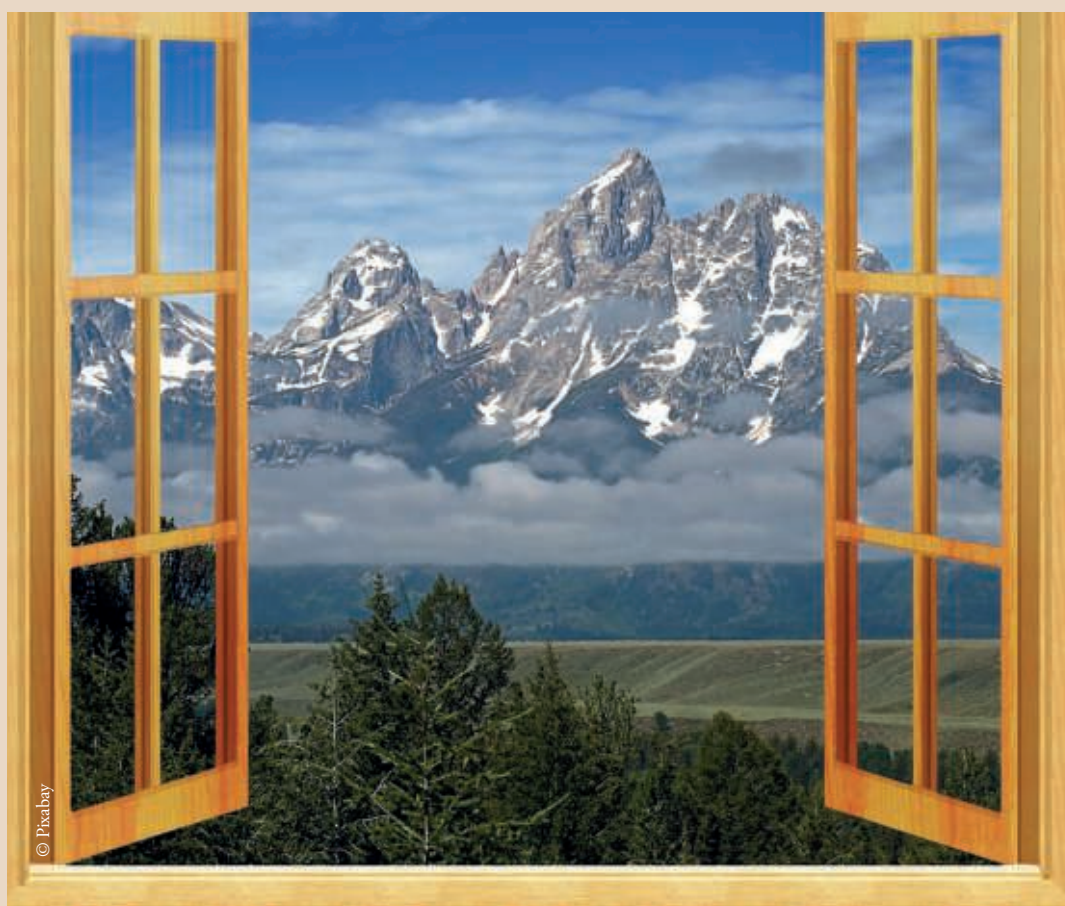


Dankesgeschenk für P. Paul für 12 Jahre Generaloberer



Abschluss beim gemeinsamen Grillen

„DER ANGSTHASE“



Liebe Leserinnen und Leser!
Gestern war Einsendeschluss. Ich litt unter einer lähmenden Schreibblockade. Ich wusste nicht wie und was ich schreiben soll. Ich habe mich schon bei der Redaktion abgemeldet. Ich fürchtete schon das Ende meiner Karriere. Vielleicht war ich auch durch Angst und gekränktem Stolz blockiert.
Heute früh stand ich auf. Es war ein wunderbarer Morgen. Ich wohne hier in einem schönen alten kirchlichen Haus. Da habe ich erst einmal ordentlich gelüftet. Herrliche, frische Luft

durchströmte das Haus. Das war für mich ein Bild für den Heiligen Geist, der die Kirche durchweht. Wir sollen die Kirche nicht abreißen. Aber wenn die Luft gut ist, müssen wir die Fenster öffnen. Es ist auch ein Bild für unser Herz. Wir müssen unterscheiden. Bei schlechter Luft ist es gut, die Fenster zu schließen und am Morgen bei guter Luft wieder zu öffnen. Das war eine Inspiration. Die Schreibblockade war vorbei und mir wurde der Satz aus dem Buch Genesis deutlich: „Es wurde Abend und es wurde Morgen, zweiter Tag.“

Vielleicht kennen Sie das auch. Manchmal scheint etwas festgefahren, dunkel oder aussichtslos. Wir grübeln, ärgern uns oder verlieren den Mut. Doch Gott hat die Welt so geschaffen, dass auf den Abend wieder ein Morgen folgt. Nicht jede Nacht ist sofort vorbei, aber keine Nacht dauert ewig. Manchmal genügt es, die Fenster zu öffnen, tief durchzuatmen und Gott Raum zu geben. Dann kommt oft Licht in unsere Gedanken und Frieden in unser Herz.

Die nächsten Termine



© SJM

IGNATIANISCHE EXERZITIEN

24.-30. August 2026

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Roland Schindele SJM
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de

14.-20. September 2026

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Daniel Artmeyer SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

02.-08. November 2026

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

„KiEx“ (KINDER-„EXERZITIEN“)

16. – 19. Oktober 2026

Haus Assen (Lippetal), für Jungen
(P. Roland Schindele SJM)
ANMELDUNG: www.haus-assen.de

22. – 25. Oktober 2026

Haus Assen (Lippetal), für Mädchen
(P. Roland Schindele SJM)

PREIS: ca. 50 Euro (abhängig vom Ort)
INFO UND ANMELDUNG:
kiex@sjm-online.org

*Möglichkeit für
Einzelexerzitien in Haus Assen*

**14.-25. September 2026
(P. Stefan Skalitzky SJM)**

Dauer individuell wählbar.
INFO UND ANMELDUNG:
Über die Homepage www.haus-assen.de



Bitte senden Sie mir folgende Zeitschriften kostenlos zu:

- ☐ *Ruf des Königs*
- ☐ *"Pfadfinder Mariens"* - die kostenlose Info-Zeitschrift der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE). Die SJM engagiert sich in besonderer Weise für die Jugendarbeit der KPE. Darum möchten wir unseren Lesern die Quartalszeitschrift *"Pfadfinder Mariens"* empfehlen. Sie wird Ihnen auf Wunsch per Post zugeschickt. Gratis.

Hier können Sie den Ruf des Königs abonnieren!



Diener Jesu und Mariens
Nibelungenring 1
86356 Neusäß

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Diener Jesu und Mariens e.V. - SJM

IBAN

DE 46 7509 0300 0504 5027 95

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1M05

Bitte geben Sie Ihre Anschrift an, um eine
Spendenquittung zu erhalten.

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spende

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

PLZ:

Straße:

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum

Unterschrift(en)

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

IBAN des Kontoinhabers / Einzahler

Begünstigter

Diener Jesu und Mariens e.V. (SJM)

Marienfriedstr. 66
89284 Pfaffenhofen

Für Zuwendungen bis 300,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbesätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die SJM ist nach dem letzten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Ansbach St.-Nr. 203/109/S0017 vom 22.12.2025 als gemeinnützig anerkannt und nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil die Zuwendung nur zur Förderung kirchlicher Zwecke, § 48 Abs. 1 EStDV i.V.m. § 54 AO verwendet wird.

Verwendungszweck

Spende für SJM

EUR

Kontoinhaber/Einzahler

Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts:

Datum

(Quittung des Kreditinstituts bei Barzahlung)

SPENDE



„Die übrigen Dinge auf dem Angesicht der Erde sind für den Menschen geschaffen und damit sie ihm bei der Verfolgung des Ziels helfen, zu dem er geschaffen ist.“

(Ignatius von Loyola)